

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kindermund tat es kund

Marienerscheinungen: Anerkennung neu geregelt

Die Madonna, die 1917 den Hirtenkindern in Fatima erschien, ist heute in aller Welt ein fester Begriff – auch beim Weltjugendtag vorigen Sommer, zu dem Papst Franziskus nach Portugal reiste. Entsprechend wichtig ist, dass die Kirche Phänomene wie Fatima genau prüft. Neue Normen sollen das transparent und differenziert ermöglichen. ▶ Seite 2/3

Getanzt

Beim ersten Weltkindertag in Rom durften Luftballons und Artisten nicht fehlen. Junge Teilnehmer aus allen Kontinenten erlebten eine Show im Olympiastadion, bei der gesungen und getanzt wurde. ▶ Seite 7



Gehört

Anatomisch gesehen besitzt jeder Mensch zwei Ohren. Mit ihnen hört aber jeder etwas anderes heraus. Ob man eine Aussage als bloße Information oder als Appell versteht, macht einen großen Unterschied. ▶ Seite 23



Gespendet

Einmal im Jahr weist der Tag der Organspende auf die lebensrettende und lebensverlängernde Kraft der Organtransplantation hin. In diesem Jahr findet er in Freiburg im Breisgau statt. ▶ Seite 14/15

Geglaubt

Er ist zwar Linken-Politiker, aber beim Katholikentag in Erfurt dennoch kein Fremder. Im Interview spricht Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow über seinen Glauben. ▶ Seite 16/17

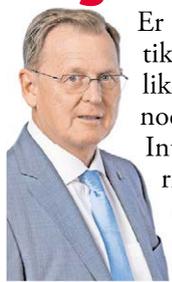


Foto: KNA



Zum 100. Todestag von Franz Kafka bringt eine TV-Serie das Leben und Werk des deutsch-jüdischen Autors auf den Bildschirm. In der Hauptrolle glänzt Joel Basman (Mitte). Bei uns gibt es die limitierte DVD-Box zu gewinnen. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Organe nach dem Tod an andere zu spenden, bezeichnete Papst Benedikt XVI. als „Akt der Liebe“. Zum Tag der Organspende am 3. Juni wollen wir wissen: Haben Sie vor, nach Ihrem Tod Ihre Organe zu spenden? Oder stehen Sie dem Thema skeptisch gegenüber?

**Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de**

WENN MARIA ERSCHEINT UND STATUEN WEINEN

Unregelbares geregelt

Vatikan erlässt Normen für Phänomene – Ortsbischof soll entlastet werden

ROM (KNA) – Groß war das Medieninteresse, als der oberste Glaubenshüter der katholischen Kirche kürzlich im Vatikan neue Normen zur Beurteilung übernatürlicher Phänomene vorstellte. Im Fokus von Kardinal Víctor Manuel Fernández, dem Leiter der Glaubensbehörde, seiner Mitarbeiter und der zahlreichen Medienleute standen Ereignisse, die viel mit katholischer Volksfrömmigkeit, aber auch mit Kirchenpolitik zu tun haben.

Da sind die unerklärlichen Heilungen, von denen Gläubige nach einem Gebet vor einem Gnadenbild berichten. Hinzu kommen Madonnenstatuen, die Blut oder Tränen auszuströmen scheinen – und damit eine besondere Form der Präsenz des Heiligen andeuten. Solche Phänomene lösen manchmal Pilgerströme zu den Erscheinungsorten aus. Und nicht immer ist klar, ob die damit verbundenen Einnahmen vielleicht auch eine Rolle spielen.

Göttliche Botschaften?

Hier klärend und regelnd einzugreifen, ist Aufgabe des jeweiligen Bischofs – vor allem, um zu verhindern, dass Gutgläubige Betrügern

Nihil obstat

Der Bischof muss nun nicht mehr entscheiden, ob es sich bei den behaupteten Erscheinungen tatsächlich um übernatürliche Phänomene handelt. Die Prüfung dieser Frage nahm in der Vergangenheit oft Jahre in Anspruch und führte mitunter zu widersprüchlichen Ergebnissen der verschiedenen Instanzen. Stattdessen kann der zuständige Bischof jetzt pragmatisch entscheiden, ob er für die Wallfahrten und Gottesdienste an einem behaupteten Erscheinungsort ein „nihil obstat“ („nichts steht entgegen“) erteilt oder eine andere kirchenrechtliche Einschätzung wählt. Insgesamt sechs Einstufungen sind möglich – auch, dass sich an dem Ort definitiv keine übernatürlichen Ereignisse abgespielt haben. KNA



▲ Am Fest der Jungfrau von Guadalupe (21. Februar) tanzen Indianer vor der Basilika. 1531 war einem Indio „Maria, die Mutter des einzig wahren Gottes“ erschienen. Fotos: KNA

auf den Leim gehen. Noch problematischer ist, wenn Maria Menschen erscheint und ihnen Botschaften übermittelt. Da Jesus erst am Jüngsten Tag wiederkommt, wird für die Zwischenzeit in der Volksfrömmigkeit gerne Maria als Überbringerin „göttlicher Botschaften“ benannt.

Doch genau die verzerren in manchen Fällen die Offenbarungen aus der Bibel und die kirchliche Lehre – oder stellen sie in Frage. Auch (kirchen-)politische Botschaften werden von selbstdeklarierten Sehern der Muttergottes mitunter in den Mund gelegt.

Dies war vermutlich auch seit den 1980er Jahren in Medjugorje im damaligen Jugoslawien der Fall und führte die dortigen Bischöfe in Konflikte mit den Sehern. Dass die Berichte über solche Erscheinungen das Gefüge der kirchlichen Lehrautorität ins Wanken bringen können, liegt auf der Hand. Menschen, die glaubhaft versichern, unmittelbare Anweisungen von der Muttergottes bekommen zu haben, können mit begeisterteren Gefolgsleuten rechnen als mancher Bischof.

Rasch werden sie dann auch selbst wie Heilige verehrt – weil sie ja unmittelbar mit dem Heiligen in Kontakt waren.

Um all das zu regeln und zu begrenzen, hatte die Kirche schon früher Richtlinien. Die hatte der Vatikan zuletzt 1978 neu gefasst und zugleich mit Geheimhaltung umgeben. Nur Bischöfen und Kirchenjuristen wurden sie mitgeteilt. Und wenn, wie es die Normen vorsahen, die vatikanische Glaubensbehörde einem Bischof dabei half, zu einer positiven oder negativen Beurteilung solcher Phänomene zu gelangen, musste der Beitrag aus Rom geheimgehalten werden.



◀ Kardinal Víctor Manuel Fernández erläuterte die neuen vatikanischen Normen für übernatürliche Phänomene. Dabei geht es auch um mögliche Marienerscheinungen.

Konflikte zwischen der Kirchenleitung und selbsterklärten Sehern waren eine Folge dieser wenig transparenten Handhabung. Um solche Konflikte zu vermeiden und Eruptionen von Volksfrömmigkeit klug zu kanalisieren, hat die vatikanische Glaubensbehörde nun ihre neuen Normen formuliert. Sie sind transparenter und flexibler als die vorigen.

Differenzierte Beurteilung

Für den jeweiligen Ortsbischof wird es leichter, in Abstimmung mit dem Vatikan die kirchliche Anerkennung für neue Wallfahrtsorte nach mutmaßlichen Erscheinungen zu erteilen oder diese zu verwei-

gern. Ab sofort muss er nicht mehr verbindlich entscheiden, ob es sich tatsächlich um übernatürliche Phänomene handelt. Stattdessen kann er nach eingehender Prüfung eine von sechs Kategorien zur Beurteilung wählen, die vom Genehmigungsvermerk „nihil obstat“ (keine Einwände) bis zur „Feststellung der Nicht-Übernatürlichkeit“ (verbunden mit einem Verbot) reichen.

Dass eine Erscheinung tatsächlich übernatürlich war, kann jetzt nur noch der Papst entscheiden – und auch das nur in seltenen Ausnahmefällen. Eine erste Bewährungsprobe werden die neuen Regeln in Medjugorje haben. Hier verweigerte der

Vatikan bislang angesichts der mitunter allzu diesseitigen „Botschaften“ die Anerkennung als „übernatürliches Phänomen“.

Mögliche Auflagen

Zugleich schreckte er wegen des anhaltenden Pilgerstroms davor zurück, die Anerkennung definitiv zu verweigern. Nun kann der Ortsbischof mit dem verfeinerten Instrumentarium der sechs Kategorien und in Abstimmung mit der Glaubensbehörde die Zulässigkeit erklären und gleichzeitig bestimmte Einschränkungen und Auflagen machen.

Ludwig Ring-Eifel

Kein Alleingang

Im Begleitschreiben erklärt Kardinal Víctor Manuel Fernández: In Anbetracht der Tatsache, „dass diese Phänomene heute mehr denn je viele Menschen betreffen, die anderen Diözesen angehören, und sich schnell in verschiedenen Regionen und Ländern ausbreiten, legen die neuen Normen fest, dass das Dikasterium konsultiert werden und immer eingreifen muss, um die endgültige Zustimmung zu den Entscheidungen des Bischofs zu geben, bevor dieser eine Entschei-

dung über ein Ereignis mutmaßlichen übernatürlichen Ursprungs veröffentlicht. (...) Bei der Bekanntgabe heißt es dann: „in Einvernehmen mit dem Dikasterium für die Glaubenslehre.“

KNA

Der Wortlaut der Erklärung und die Einführung von Kardinal Fernández stehen unter www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2024-05/wortlaut-vatikan-normen-erscheinungen-maria-glaube-dikasterium.html.

Kleine Erscheinungs-Geschichte

Von der Jakobus-Säule bis Medjugorje: Kirche macht sich Anerkennung nicht leicht

Marienerscheinungen zählen seit dem 18. Jahrhundert zu den „Privatoffenbarungen“. Laut Katechismus steht es jedem Katholiken frei, an Privatoffenbarungen zu glauben oder nicht – auch wenn die Kirche sie als gesichert ansieht. Experten sehen die Erscheinungen in Zusammenhang mit wirtschaftlichen und politischen Krisen: Hungersnöten, Seuchen, Missernten.

Eine Häufung gibt es in den 1850er und 1870er Jahren, im Ersten Weltkrieg und Anfang der 1930er Jahre. Marienerscheinungen lassen sich bis ins frühe Christentum zurückverfolgen. So soll Maria im Jahr 41 dem heiligen Jakobus auf einer Säule erschienen sein. Das gesamte Mittelalter hindurch blieb der typische Marien-Visionär männlich, erwachsen, zumeist Kleriker. Das ändert sich in der Neuzeit grundlegend.

1531 erscheint dem Indio Juan Diego Cuauhtlatoatzin (1474 bis 1548) in Guadalupe am nördlichen Rand von Mexiko-Stadt viermal eine schöne Frau, die sich als „Maria, die Mutter des einzig wahren Gottes“ bezeichnet. Im 19. Jahrhundert sind meist Mädchen oder Hirtenkinder aus dem einfachen Volk die „Seher“. Der Ort ist meist einsam gelegen, wie im französischen Alpendorf La Salette, wo Maria sich 1846 zeigt.

Zwei Jahre später: In dem kleinen Pyrenäendorf Lourdes erscheint dem 14-jährigen Hirtenmädchen Bernadette Soubirous (1844 bis 1879) insgesamt 18 Mal Maria. Laut den Berichten des Mädchens weist die als „weiße Dame“ und als „Unbefleckte Empfängnis“ auftre-

tende Gottesmutter sie an, Wasser aus einer Quelle zu trinken, Buße zu tun und eine Kapelle zu bauen.

Lourdes wird stilbildend für die folgenden Erscheinungen. 1871, in Pontmain am Rand der Bretagne,

erscheint Maria in aussichtsloser Kriegslage mehreren Kindern; die Erwachsenen können die Gottesmutter nicht sehen. Doch sie verspricht eine baldige Erhöhung ihrer Hoffnungen; ihr Sohn habe sich er-

weichen lassen. Der Deutsch-Französische Krieg endet kurz darauf.

Im saarländischen Marpingen berichten drei Kinder des Dorfes 1876 von Erscheinungen und ziehen damit binnen einer Woche Zehntausende in den Härtelwald. Reichskanzler Otto von Bismarck lässt das preußische Heer aufmarschieren und sperrt den Zugang zum Wald. Nachdem ein Historiker 1997 die fast vergessene Geschichte des deutschen Lourdes aus der Vergangenheit holte, tauchten 1999 drei neue Seherinnen von Marpingen auf. Die kirchliche Anerkennung bleibt aus.

Die drei Hirtenkinder

Fátima ist der berühmteste Wallfahrtsort Portugals. Dort berichten 1917 drei Hirtenkinder im Alter von sieben bis zehn Jahren, ihnen sei mehrfach die Gottesmutter erschienen. Das Ereignis wiederholt sich im Monatsrhythmus über ein halbes Jahr. Am 13. Oktober 1917 kommen mehrere zehntausend Menschen und beobachten ein unerklärliches Sonnenphänomen. Danach hören die Erscheinungen auf.

Die Tränen einer Statue der Gottesmutter in Syrakus (Sizilien) werden 1953 als unerklärliches Phänomen eingestuft. Seither treten in Italien und anderswo immer wieder weinende Madonnen auf. Meist ist dies aber wissenschaftlich erklärbar.

Ein besonderer Fall ist 1981 Medjugorje in Bosnien-Herzegowina. Hier dauern die angeblichen Erscheinungen nach Darstellung der Seher bis heute an und gehen in die Zehntausende. Der Vatikan zögert mit einer Anerkennung, erlaubte aber 2019 Wallfahrten.

KNA



▲ Fátima, wo Maria 1917 Hirtenkindern erschien, ist heute weltweit bekannt: auch in Südkorea, wie die vor der Basilika entstandene Aufnahme beweist. Foto: KNA

Kurz und wichtig



Neuer Bischof von Wa

Das Bistum Wa in Ghana hat nach dem Tod von Kardinal Richard Kuia Baawobr vor anderthalb Jahren einen neuen Bischof. Papst Franziskus ernannte den Ordensmann Francis Bomansa (Foto: Missionaries of Africa) zum neuen Leiter der Diözese. Der 62-Jährige war bislang Vize-Generaloberer der „Gesellschaft der Missionare von Afrika“ (Weiße Väter). Sein Vorgänger Kuia Baawobr war am 27. November 2022, genau drei Monate nach seiner Kardinalskreierung, im römischen Gemelli-Krankenhaus gestorben. Der 63-Jährige hatte einen Tag vor dem Konsistorium mit dem Papst eine Herzattacke erlitten und war seitdem in Rom in Behandlung. Papst Franziskus ließ ihm damals das Birett in die Klinik bringen.

Unesco-Welterbetag

Unter dem Motto „Vielfalt entdecken und erleben“ präsentieren sich rund 45 Natur- und Kulturstätten in Deutschland an diesem Sonntag zum Unesco-Welterbetag. Der Aktionstag wird an der Völklinger Hütte im Saarland eröffnet. Etwa 300 Veranstaltungen stehen deutschlandweit auf dem Programm. Weitere Informationen finden sich im Internet unter www.unesco-welterbetag.de.

Heiligsprechung

Elf Opfer des Massakers von Damaskus 1860 an Christen werden heilig gesprochen. Die acht Ordensmänner, sieben Spanier und ein Österreicher, sowie drei maronitischen Laien-Christen wurden in der Nacht zum 10. Juli 1860 im Franziskanerkloster der syrischen Stadt von muslimischen Drusen getötet. Ihre Seligsprechung liegt fast ein Jahrhundert zurück: Pater Emanuel Ruiz und sieben weitere Franziskaner sowie die drei Brüder Francis, Abdel Moati und Raphael Massabki waren 1926 von Papst Pius XI. selig gesprochen worden.

Theater fällt aus

In diesem Jahr wird es kein Passionstheater in Oberammergau geben. Wegen mangelnder Besuchernachfrage entfällt die Inszenierung „Der Rebell“, die am 28. Juni Premiere haben sollte. Dies teilte die Passionstheater GmbH mit. Von der Absage nicht betroffen sind das „Heimatsound Festival“ am 2. und 3. August sowie die beiden Aufführungen des Dauerbrenners „Der Brandner Kaspar und das Ewig Leben“ am 5. und 6. Juli, eine Produktion des Münchner Volkstheaters.

Fonds für SED-Opfer

Für Opfer politischer Verfolgung in der ehemaligen DDR soll ein bundesweiter Härtefallfonds eingerichtet werden. Ein entsprechender Gesetzesentwurf von Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) sieht zudem weitere finanzielle Verbesserungen für Opfer der SED-Diktatur vor. Opfer von Zwangsaussiedlungen aus dem Grenzgebiet der früheren DDR erhalten einmalig 1500 Euro. Die sogenannten Opferrenten für ehemalige Häftlinge und Ausgleichszahlungen für beruflich Verfolgte sollen künftig jeweils zum 1. Juli entsprechend der allgemeinen Rentenerwartung angepasst werden.

AUDIENZ BEIM PAPST

Büchse der Pandora geöffnet

Französische Bischofskonferenz besorgt über Sterbehilfe

PARIS/ROM (KNA) – Frankreichs Bischöfe sehen ihre Befürchtungen beim Thema Sterbehilfe bestätigt. Die Büchse der Pandora sei geöffnet worden, sagte der stellvertretende Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Vincent Jordy, vor Journalisten in Rom. Am Wochenende hatte ein Ausschuss von Frankreichs Nationalversammlung den Gesetzesentwurf zu aktiver Sterbehilfe gebilligt und dabei auch Liberalisierungen im Text vorgenommen.

Im Vorfeld habe man versprochen, „dass es sich um ein ausgewogenes Projekt mit Raum für Palliativpflege handelt“, sagte Jordy. Nun befürchte er auch Auswirkungen eines solchen Gesetzes auf das bereits geschwächte Gesundheitswesen und eine mögliche Verschärfung von Personalmangel. Man wolle „doch nicht einem Beruf nachgehen, der Menschen tötet“, sagte der Erzbischof von Tours wörtlich.

Die Spitzen der Bischofskonferenz hätten diese Sorge auch Papst Franziskus vorgetragen, berichtete der Vorsitzende, Erzbischof Éric de Moulins-Beaufort von Reims. Der Papst nehme das Thema sehr ernst. Man erwäge nun „mehrere Initiativen“ gegen den Gesetzesentwurf. Für mögliche Aufrufe zu Demonstrationen sei man aber „nicht in einer Position der Stärke“, sagte de Moulins-Beaufort.

Aktive Sterbehilfe und Suizidhilfe sollen in Frankreich künftig unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt werden. Die Regierung lege dafür einen Gesetzesentwurf vor, der Erwachsenen mit schwersten Erkrankungen die Einnahme tödlicher Substanzen erlauben soll. Wenn der körperliche Zustand es den Betroffenen nicht möglich macht, die Mittel selbstständig zu nehmen, sollen sie sich diese von einer Person ihrer Wahl, von einem Arzt oder einer Pflegekraft verabreichen lassen können.



▲ Starkregen sorgte im Saarland für Hochwasser. Im Bild Evakuierungen per Boot in Kleinblittersdorf. Foto: Imago/BeckerBredel

Kirche stellt Quartiere

Bistümer nach Hochwasser: „Viele brauchen unsere Hilfe“

SPEYER/TRIER (KNA) – Nach dem Hochwasser im Saarland und Teilen von Rheinland-Pfalz sind die Bistümer Trier und Speyer dabei, Flutgeschädigten zu helfen und Schäden an kirchlichen Gebäuden aufzunehmen.

Der Speyerer Generalvikar Markus Magin erklärte vorige Woche, in der Saarpfalz und Südwestpfalz seien „sehr viele Menschen betroffen, die jetzt unsere Unterstützung brauchen“. Magin betonte: „Wir bemühen uns, Quartiere für Menschen zu stellen, die aktuell nicht

in ihre Wohnungen zurückkehren können.“ Die Kirche begleite jene, deren Hab und Gut zu Schaden gekommen sei.

Im Gebiet des Bistums Speyer sind durch die Überschwemmungen zwar derzeit keine größeren Schäden an Kirchen und kirchlichen Einrichtungen entstanden. Im Caritas-Altenzentrum St. Barbara im saarländischen Sankt Ingbert sei es aber durch heftige Regenfälle zu Schäden am Dach gekommen, wodurch Bewohner vorübergehend in andere Zimmer hätten verlegt werden müssen, hieß es.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 20

Kirchen rufen zur Beteiligung an Europawahl auf: Wissen Sie schon, wen Sie wählen?

82,9 % Ja, ich habe mich bereits auf eine Partei festgelegt.

12,2 % Ich bin noch unsicher, wem ich meine Stimme geben soll.

4,9 % Ich werde an der Europawahl nicht teilnehmen.

NEUE ALLIANZEN IN CHRISTLICHEM GEIST

Mit der Kraft der Kaffeetafeln

Die Theologin Ulrike Irrgang ist neue Leiterin von Sachsens Katholischer Akademie

DRESDEN (KNA) – Haltung zeigen und Debatten mitgestalten – mit dem Anspruch punktet die Akademie auch über Sachsen hinaus. Die neue Leiterin Ulrike Irrgang will das fortführen, aber auch klar eigene Akzente setzen und ein jüngeres Publikum ansprechen.

Was haben Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und Ulrike Irrgang gemeinsam? Wie das Staatsoberhaupt setzt auch die neue Leiterin der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen auf die integrative Kraft von Kaffeetafeln. Bei seinen Ortsbesuchen lädt Steinmeier stets zum Gespräch an die „Kaffeetafel kontrovers“. Die Theologin und Pädagogin Irrgang hat mit einer von ihr initiierten Kaffeetafel die Erfahrung gemacht, wie Kirche im säkularen Umfeld neue Gesprächsräume öffnen kann und Menschen aus unterschiedlichsten Kontexten plötzlich miteinander ins Gespräch kommen.

Wenn sie an diesem Samstag den Posten als Akademieleiterin antritt, dürfte das zu Irrgangs Hauptaufgaben gehören. Immer noch gerät sie ins Schwärmen bei der Erinnerung an die Kaffeetafel beim Stadtfest in Dresden-Löbtau: „Es war eine ganz lange Tafel, festlich gedeckt, Musik, Lampions in den Bäumen – denn auch das Ambiente ist wichtig für gute Gespräche.“

Es hätten sich plötzlich ganz neue Allianzen zwischen unterschiedlichsten Akteuren ergeben. „Da hat sich quasi der christliche Geist im städtischen Raum inkarniert, ist also lebendig geworden“, sagt Irrgang strahlend. Und das ist genau ihr Thema, um das schon ihre Dissertation kreiste.

Brückenbauerin

Irrgang selbst versteht sich dabei als eine Art Brückenbauerin zwischen Kirche und Gesellschaft. Beides erlebte sie zunächst als Kind, 1978 in der Magdeburger Börde geboren, in einem krassen Gegensatz: „Unser katholisches Familien- und Gemeindeleben war wie eine Parallelwelt. Aber ich habe schon früh den Wunsch verspürt, da Brücken zu bauen und das nicht einfach nur als Opposition zu verstehen – ohne dass ich das damals schon so hätte ausdrücken können.“



▲ Theologin Ulrike Irrgang vor der Katholischen Akademie in Dresden. Foto: KNA

Das kam erst im Laufe ihrer akademischen Laufbahn. Ein Satz des Philosophen Paul Tillich habe sie besonders angesprochen, erzählt Irrgang: „Der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis ist die Grenze.“

Nach einem Studium der Katholischen Theologie, Anglistik und Pädagogik in Dresden und Dublin und einem Referendariat arbeitete sie von 2005 bis 2020 als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Systematische Theologie an der Uni Dresden. Es folgten zwei Jahre als Lehrerin am Dresdner Sankt-Benno-Gymnasium. 2022 wechselte sie dann als Referentin ins Bischöfliche Ordinariat Dresden, wo sie unter anderem für Familien- und Frauenpastoral zuständig war.

Jüngere Zielgruppen

Irrgang möchte mit neuen, interaktiven Formaten speziell jüngere Zielgruppen stärker ansprechen: Kooperationen mit Schulen, ein Gesprächssalon in einem Café, aber auch Angebote für junge Familien und „Menschen in der Rushhour des Lebens“, wie die 45-Jährige es nennt. „Menschen, die einen Job und jüngere Kinder haben – und am Abend schlicht keine Kapazitäten, um noch auf eine Akademieveranstaltung zu gehen.“ Irrgang denkt etwa daran, in Kooperation mit Museen Veranstaltungen anzubieten, bei denen es parallel eine museumspädagogische Kinderbetreuung gibt.

Inhaltlich möchte Irrgang die intensive gesellschaftspolitische Programmarbeit ihres Vorgängers

aus christlicher Perspektive einbringen? Stärker in den Blick nehmen möchte sie den Bereich der Lebens- und Sinnfragen: Wie gelingt Work-Life-Balance? Was macht ein erfülltes Leben aus?

Natürlich sollen etablierte erfolgreiche Formate fortgeführt werden, betont Irrgang und nennt etwa das „SachsenSofa“. Das ökumenische Projekt mit der Evangelischen Akademie steht beispielhaft für den Weg, den die Akademien wohl nehmen werden.

Derzeit lassen die Kirchen prüfen, ob es ab 2026 nur noch eine Ökumenische Akademie in Sachsen geben soll. „Thematisch gibt es ja eine große Schnittmenge und ehrlich gesagt ist es auch zeitgemäß. Wir könnten gemeinsam schlagkräftiger die christliche Botschaft zum Leuchten bringen“, zeigt sich Irrgang überzeugt. Und das nicht nur, weil sie mit einem Protestanten verheiratet ist. Karin Wollschläger

Einsendeschluss:
21. Juni 2024



Berühmte Komponisten

**Gewinnen Sie 1 x 300 Euro,
1 x 200 Euro und 1 x 100 Euro
sowie 30 attraktive Sachpreise**

So können Sie gewinnen:
Tragen Sie 15 Wochen lang den Buchstaben, der neben der richtigen Antwort steht, an der vorgesehenen Stelle auf dem Gewinnspielcoupon ein. Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 9) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 21. Juni 2024** an uns. Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

14. Rätselfrage

Der gesuchte russische Komponist und Dirigent hatte auch die französische und amerikanische Staatsbürgerschaft. Er war einer der bedeutendsten Vertreter der Neuen Musik. Geboren 1882 in der Nähe von Petersburg zog er 1920 nach Paris und übersiedelte 1940 endgültig in die USA, wo er 1971 starb. Zu seinen bekanntesten Werken zählen die Ballette „Der Feuervogel“ und „Le Sacre du Printemps“; er komponierte aber auch zahlreiche Orchester-, Klavier- und Vokalwerke, darunter auch geistliche Musik.

Z Igor Strawinsky
I Antonín Dvořák
W Benjamin Britten

© WolfgangAmadeusMozartL1883...www.neo-contra.fr - stock.adobe.com



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Für Migranten, die ihre Heimat verlassen mussten: dass Migranten, die vor Krieg oder Hunger fliehen und zu einer Reise voller Gefahren und Gewalt gezwungen sind, in ihren Aufnahme-ländern Akzeptanz und neue Lebenschancen finden mögen.



PAPST HAT WUNDER ANERKANNT

Carlo Acutis könnte bald Heiliger sein

ROM (KNA) – Die Heiligsprechung von Carlo Acutis (1991 bis 2006), als „Cyber-Apostel“ verehrter italienischer Jugendlicher, rückt offenbar näher. Papst Franziskus hat ein weiteres auf die Fürsprache des Seligen erwirktes Wunder anerkannt, teilte das vatikanische Presseamt mit. Zuvor hatte Franziskus den Leiter der Vatikanbehörde für die Selig- und Heiligsprechungen, Kardinal Marcello Semeraro, empfangen.

Acutis starb mit 15 Jahren an Leukämie; 2020 wurde er in Assisi seliggesprochen. Ein Konsistorium soll nun prüfen, ob der Jugendliche auch die höchste Stufe der Verehrung in der katholischen Kirche erhalten soll.

Der in London geborene und in Monza gestorbene Katholik wird von Anhängern in aller Welt als frommes Computergenie verehrt. Als Autodidakt erstellte er mehrere populäre Internetseiten zu religiösen Themen. Seine ausgeprägte Liebe zur Eucharistie, die er als „Autobahn in den Himmel“ bezeichnete, machte ihn international bekannt.

Das Unbehagen der Wächter

Museumsmitarbeiter im Vatikan fordern mehr Rechte und drohen mit Klage

ROM – Der Fall hat den Vatikan weltweit in die Schlagzeilen gebracht: 49 Museumswächter der Vatikanischen Museen haben mit einer Sammelklage gegen das Governatorat gedroht. Der Schritt sei nur die Spitze eines Eisbergs des Unbehagens, das unter den 4500 Angestellten des Kirchenstaates herrsche, sagen Vertreter des vatikanischen Angestelltenverbandes.

„Es ist ein Unbehagen, das sich lange hinzieht und mit einer hinkenden Fürsorge zu tun hat.“ Es gebe eine mangelnde Sensibilität vieler vatikanischer Einrichtungsleiter gegenüber den Forderungen der Arbeitnehmer, sagt Angelo Gagliardi (Name von der Redaktion geändert) vom Angestelltenverband „Associazione Dipendenti Laici Vaticani“ (ADLV). „Von Familienzulagen, die nicht für alle vorgesehen sind, über den unzureichenden Gesundheitsschutz für Angestellte, die Kinder mit Behinderung haben, die Aktualisierung der Branchenverträge bis hin zu den sozialen Zusatzleistungen“ reichen seine Kritikpunkte.

Der Verband der Laienmitarbeiter des Vatikans wurde vor rund 40 Jahren gegründet. Die Behörden des Heiligen Stuhls haben ihn 1993 offiziell als Arbeitnehmervertretung anerkannt. Gagliardi ist bei der Or-

ganisation seit gut einem Jahr aktiv. Sein vatikanischer Arbeitgeber gehöre zu denjenigen, die die Angestellten weitestgehend „gut behandeln“. Schlechter sieht es seiner Meinung nach bei den Vatikanischen Museen aus. Dort hätten Mitarbeiter die größten Schwierigkeiten.

Die Museen sind mit rund 760 Angestellten das größte Unternehmen im kleinsten Staat der Welt. Von der Putzfrau bis zur Museumsdirektorin sind die meisten Mitarbeiter Laien, etliche von ihnen arbeiten für externe Auftragnehmer, die nicht dem vatikanischen Arbeitsrecht unterstehen.

„Von den Forderungen der italienischen Gewerkschaften, die diese Arbeitnehmer vertreten, will jedoch niemand etwas hören“, klagt Gagliardi. Es gebe im Vatikan nicht einmal eine echte Gewerkschaft, sondern nur den unter Papst Johannes Paul II. gegründeten Branchenverband, dem er angehört. Dieser vertrete „Forderungen ohne jeglichen Klassenkampfgeist“, sagt er.

Von 4500 Vatikan-Angestellten sind kaum mehr als 500 Mitglieder seines Verbands. Seine „Methode“ bestehe darin, sich mit den entsprechenden vatikanischen Verwaltungen an einen Tisch zu setzen, einander zuzuhören und zusammen nach Lösungen zu suchen.

Für das Governatorat, die Staatsverwaltung des Vatikans, sind die Museen die wichtigste Einnahmequelle. Diese war so gut wie versiegt, als die Museen während der Corona-Pandemie geschlossen blieben.

„Niemandem wurden die Gehälter gekürzt, wir haben keine Entlassungsabfindungen, trotz der Mindereinnahmen durch die Pandemie.“ Das sagt Barbara Jatta, seit 2017 Direktorin der Vatikanischen Museen. Ihr Haus blickt auf eine mehr als 500-jährige Geschichte zurück.

Definitiv weniger Geld

Jatta ist für rund 1120 Mitarbeiter zuständig: 760 Museums-Angestellte und 360 Museumswächter. „Wir mussten viele Restaurierungsarbeiten verschieben, weil wir definitiv weniger Einnahmen haben.“ Man habe aber wirtschaftliche Reserven gehabt und daher den Zeitplan für viele Arbeiten angepasst, erklärt Jatta.

Dass die Angestellten unter Druck geraten seien, liege vor allem an den Folgen der Pandemie. Wie die Direktorin betonen auch andere Vertreter des Vatikans, Rechte und Förderung der Arbeitnehmer hätten oberste Priorität.

Rechtlich gesehen hätten sich die Museumsmitarbeiter mit ihren Forderungen an das vatikanische Arbeitsamt wenden müssen. Die „Ulsa“ hatte in den 90er Jahren den 2005 verstorbenen Kardinal Jan Schotte zum Präsidenten. Er war es auch, der die Vereinigung der Laienmitarbeiter offiziell anerkannte.

Das Arbeitsamt lädt in Streitfragen vor ein Schiedsgericht, das besondere Fälle in Schlichtungsverfahren entscheidet. Doch die Museumsmitarbeiter wählten einen anderen Weg. Sie wollten offenbar ein Zeichen setzen, das medial für Aufsehen sorgt. Im Governatorat will sich daher derzeit niemand öffentlich dazu äußern.

Mario Galgano

► Herr der Schlüssel: Unter den 1000 Museumsmitarbeitern im Vatikan sind 360 Wächter. Einige von ihnen klagen über schlechte Arbeitsbedingungen.



DIE WELT



SHOW IN ROMS STADION

Gesungen und zu Tränen gerührt

Beim Weltkindertag mit 50 000 Teilnehmern lässt der Papst die Großeltern hochleben

ROM (KNA) – Beim ersten Weltkindertag warb Papst Franziskus für Frieden, Umweltschutz und Nächstenliebe. Unterstützt wurde er von zehntausenden Kindern, vielen Showstars, Fußballweltmeistern – und einem frechen Oscar-Preisträger.

Der Papst war beim ersten katholischen Weltkindertag in seinem Element. Bei dem bunten Show-Ereignis am letzten Samstag im Mai in Roms Olympiastadion begrüßten rund 50 000 Gäste den bestens gelaunten 87-Jährigen. Im weißen Jeep wurde er von fünf Kindern begleitet, die fünf Kontinente verkörperten.

Die Mädchen und Jungen aus 101 Ländern sollten im Zentrum der beiden Tage stehen. Dabei gab es sowohl am Samstag im Stadion wie bei der Messe am Sonntag auf dem Petersplatz auch ernste Momente, in denen das Leid von Kindern angesichts von Krieg, Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung Thema war.

Die Kinder und Jugendlichen hielten selbstgemalte Plakate „Grazie, Papst Franziskus“ hoch. Die meisten kamen aus Italien, doch kleinere Delegationen vertraten auch ferne Länder wie Brasilien, Korea oder Australien. Einige davon waren über von der Gemeinschaft Sant'Egidio organisierte „humanitäre Korridore“ nach Italien gekommen.

Per Reisebus und Flugzeug

Eine Gruppe von mehr als 80 Personen hatte sich im Reisebus aus Kroatien auf den Weg gemacht. Die 13-jährige Sara war mit 24 weiteren Kindern und Begleitpersonen eigens mit dem Flugzeug aus Rumänien angereist.

Im Stadion sangen und tanzten junge Solisten und Gruppen aus italienischen Castingshows. Sänger wie Renato Zero brachten emotionale



Der Komiker Roberto Benigni forderte die Kinder auf dem Petersplatz auf, ihr Leben mutig in die Hand zu nehmen.

Lieder zu Gehör. Bei einer Fußball-einlage kickten zwei Weltmeister gemeinsam mit den Kindern: Gianluigi Buffon (2006) und Giancarlo Antognoni (1982). Der Schauspieler und Kabarettist Lino Banfi, der in Italien Kultstatus genießt, erinnerte an seine erste Begegnung mit dem Papst, der genau wie er 87 ist. „Sie sagten damals, ich sei der Großvater Italiens“, berichtete Banfi. „Ich würde sagen, dann sind Sie der ‚Großvater der Welt‘!“

Schon bald stellte sich eine besondere Atmosphäre zwischen Franziskus und den Kindern ein. Zeugnisse von Kindern etwa aus Kriegsgebieten wie der Ukraine oder dem Heiligen Land rührten viele zu Tränen. Victor aus Bethlehem berichtete über seine Angst und die Not seiner Familie seit dem 7. Oktober. „Was können Kinder dafür, dass sie in Jerusalem, Bethlehem oder Gaza geboren sind? Wir wollen nur spielen, lernen und in Freiheit leben wie so viele andere Kinder auf der Welt.“

Worte, die der Papst zum Anlass nahm, für den Frieden zu werben

und in Dialoge mit seinen jungen Gästen einzutreten. Iolanda erinnerte an die Einsamkeit vieler alter Menschen. Franziskus, der immer wieder über dieses Thema spricht, ließ einen Sprechchor „Viva i nonni“ („Die Großeltern leben hoch“) anstimmen – und wiederholte dies bei der Messe am Sonntag.

Formel zur Dreifaltigkeit

Zum Abschluss des Weltkindertags kamen rund 50 000 Menschen auf den Petersplatz. Wiederum nahm der Papst Rücksicht auf seine jungen Zuhörer und verzichtete auf die vorbereitete Predigt. Stattdessen erklärte er ihnen in einfachen Worten das schwierige Thema Dreifaltigkeit: Gott hat die Welt erschaffen, sein Sohn Jesus hat unter den Menschen gelebt und uns erlöst, und der Heilige Geist begleitet unser Leben – so die einfache Formel, die der Papst seine junge Gemeinde wiederholen ließ.

Nach der Messe und dem Angelus, bei dem die Kinder zur „Mam-

ma“ Maria im Himmel beten sollten, hatte der Komiker und Oscar-Preisträger Roberto Benigni („Das Leben ist schön“) seinen Auftritt. Auf den Stufen des Petersplatzes forderte er die Kinder auf, mutig ihr Leben in die Hand zu nehmen, für Frieden, Glück und Liebe einzutreten.

Dann brach der Künstler ein Tabu: Vor großem Publikum auf dem Petersplatz sprach er davon, dass irgendwann eine Frau Papst werden könnte. „Unter euch ist vielleicht ein neuer Michelangelo oder ein neuer Galileo“, vermutete Benigni. „Und unter den Mädchen vielleicht eine künftige Nobelpreisträgerin oder sogar ein Papst.“ Und weiter: „Der erste weibliche Papst in der Geschichte. Mamma mia, davon würde man sogar auf dem Mond sprechen!“

Eine unmittelbare Reaktion von Franziskus, der erst kürzlich in einem Interview die Weihe für Frauen ausschloss, gab es nicht. Er dankte Benigni herzlich und kündigte an: Der Weltkindertag wird fortgesetzt – im September 2026.

Sabine Kleyboldt

Aus meiner Sicht ...



Professor Veit Neumann ist Leiter unserer Redaktion in Regensburg.

Veit Neumann

Konstruktiv und pragmatisch

Die laufenden Überlegungen zur Fortzahlung historischer Staatsleistungen an die Kirchen sind ein Dauerbrenner. Es geht um Geld in Höhe von rund 618 Millionen Euro, die 14 der 16 Bundesländer jährlich tätigen. Trotz der komplexen Herausforderung, das historisch gewachsene Verhältnis von Kirche und Staat auch in diesem Punkt zu regeln, gibt es derzeit Verhandlungsbereitschaft. Alternative Vorschläge zu einer einmaligen Ablösezahlung zeigen, dass ein Radikalschnitt nicht unbedingt als Lösung angestrebt wird.

Statt radikal vorzugehen, könnten die Kirchen bei der Erhaltung bedeutsamer Gebäude im Interesse der Gesellschaft von Aufgaben entlastet werden, heißt es derzeit aus

der FDP. In der SPD wird sogar überlegt, ob die Länder die Baulast kirchlicher Gebäude übernehmen und für die Gesamtgesellschaft sichern.

Wie konkret solche Aussagen tatsächlich gemeint sind, steht dahin. Der Staat wird künftig mehr denn je auf finanzielle Mittel angewiesen sein. Und in absehbarer Zeit wird es weitere politische Wechsel geben. Ob bis dahin eine Einigung erzielt sein wird, ist ungewiss. Dennoch zeigt die Argumentationsrichtung, dass Staat und Gesellschaft an einem konstruktiv-pragmatischen Verhältnis mit den Kirchen gelegen ist.

Daraus wird ersichtlich, dass die Propaganda lautstarker Religionsfeinde bis heu-

te wenig bis gar nicht wirkt. Die positive Neutralität zwischen Kirche und Staat in Deutschland ist aus dem 19. Jahrhundert erwachsen. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, das demokratische Staatswesen zu stabilisieren. Diese Erfahrungen einzubeziehen oder zumindest zu respektieren, ist vernünftig.

Wenn auch die Menschenbilder verschiedenen sind und weltanschauliche Differenzen die Verhandlungspartner trennen, wissen maßgebliche Politikerkreise der Ampel um die vielfältige Bedeutung der Kirchen im Land. Sie wollen (wieder) gewählt werden. Das ist legitim. Wichtig für die Kirche ist aber das ungebrochen starke Engagement der Gläubigen in der Gesellschaft.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Der stille Gast unserer Seele

Katholische und evangelische Christen machen in Deutschland nicht mal mehr die Hälfte der Bevölkerung aus. Sonntags sieht man in der Kirche fast nur graue Häupter. Um nicht zu verzagen, möchte man den Altersdurchschnitt lieber nicht ausrechnen. Aber es gibt glücklicherweise auch andere Erfahrungen.

Gerade komme ich von Exerzitien für junge Erwachsene. 30 Personen zwischen 24 und 30 Jahren hatten sich diese Tage gewünscht, um sich Hilfe und neuen Schwung für den „Glauben im Alltag“ zu holen. Einige schon verheiratet, fast alle berufstätig, hatten sie sich vier Tage „aus dem Fleisch“ geschnitten, weil sie spürten, dass ihr Glaube im Druck des All-

tags, in der Hektik von Berufs- und Freizeitleben unter die Räder zu kommen drohte.

Die Pfingstzeit gab uns den Mut, ausgerechnet den Heiligen Geist und die „Unterscheidung der Geister“ von Ignatius von Loyola ins Zentrum zu stellen. In der Schlussrunde bekannten fast alle, dass ihnen der Heilige Geist bisher total fremd war, ungreifbar, abstrakt, rätselhaft – kurz, sie hätten noch nie zu ihm gebetet, geschweige denn sein Wirken je wahrgenommen.

Was war passiert? Die Erfahrungen des heiligen Ignatius von Trost oder Misstro, innerer Freude oder innerer Unruhe, ja Niedergeschlagenheit hatten sie in ihrem eigenen Leben wiedererkannt. Jeder von ihnen wuss-

te von einem „Bauchgefühl“ zu berichten, das bei wichtigen Entscheidungen entweder gebremst und Unbehagen oder Friede und Freude hervorbrachte; das bei falscher Weichenstellung das Herz beschwert hatte, bis hin zu Antriebslosigkeit. Sie kannten die Intuition, jemanden genau im richtigen Moment zu besuchen oder anzurufen.

Dass dies nicht Zufall, sondern eben der Heilige Geist ist, der stille Gast unserer Seele, wie Augustinus ihn nennt, das löste in ihnen Staunen, Freude und inneren Frieden aus. Den „Tröster und Beistand“, den Jesus uns versprochen hat, mit im Boot, nein: im Herzen zu haben und von ihm zu wissen, „sei einfach genial“.



Wolfgang Thielmann ist evangelischer Pastor und Journalist.

Wolfgang Thielmann

Wie die Kirchen auf KI reagieren

Was spricht gegen Künstliche Intelligenz (KI)? Und was gegen Künstliche Intelligenz in der Kirche? Gerade haben sich die beiden KI-Giganten ChatGPT und Google in den USA für Kunden und Investoren warmgelaufen. Im Hintergrund arbeitet der Apple-Konzern. Er war selten der erste, präsentierte aber oft die beste Lösung.

Die Entwicklung geht in Riesenschritten voran. Was vor kurzem noch Jahre zu brauchen schien, kam in Monaten und Wochen: KI kann sich mittlerweile in Windeseile in hochwissenschaftliche Literatur einlesen, in Sekundenschnelle Krankheitsrisiken abschätzen und mit mehr Kenntnis Behandlungen vorschlagen, wie sie ein Arzt in Monaten

sammelt, sie kann Schlüsse ziehen und Beiträge schreiben, auch Predigten, schneller als das ein Mensch je fertiggebracht hat. Und sie kann sich selbst weiterentwickeln.

Als erster hat der Theologe Wolfgang Huber vor zwei Jahren eine Ethik der Digitalisierung vorgelegt. Noch ist das Thema nur von wenigen kirchlichen Denkfabriken aufgegriffen worden. In Caritas und Diakonie wird es die Kirchen zuerst überrollen. Denn beide müssen KI nutzen, um konkurrenzfähig zu bleiben.

Eigentlich sollten die Kirchen der Gesellschaft Maßstäbe anbieten, wie man mit dem neuen Medium umgehen kann. Aber noch ist kein Ansatz erkennbar, diesen Lebensbereich

in Katechismen und Denkschriften aufzugreifen und dafür Aufträge an Theologen zu vergeben. Die meisten Verantwortlichen in den Kirchen haben kaum Ahnung von der Digitalisierung. Damit verschließen sie sich gesellschaftlichen Entwicklungen.

So wie die Kirchen bisher die Digitalisierung verschlafen und darin als Ratgeber ausfallen, hängen sie sich auch als Stifter gesellschaftlichen Zusammenhalts ab. Manche, die sich herablassend zur KI äußern, klingen ein bisschen wie diejenigen, die früher gegen Eisenbahn und Autos wetterten. Es war schon oft so. Der Technik sind die Kirchen meist hinterhergehinkt. Dabei ist sie längst mit allen anderen Lebensbereichen verwoben.

Kunst und Kultur



Prunkstück der Bayerischen Landesausstellung 2024 ist der Tassilo-Liutpirc-Kelch aus dem Benediktinerstift Kremsmünster. Es ist eine herausragende Sensation, dass das Weltkunstwerk aus den 770er Jahren im Diözesanmuseum Freising bis 16. Juni im Original präsentiert werden kann.

Foto: Leibniz-Zentrum für Archäologie/V. Iserhardt

Reise ins frühe Mittelalter

Ein Herrscher mit Schwert und Szepter, ein Heiliger, der einen wilden Bären zähmt ... das ist nicht der Stoff für einen Hollywood-Blockbuster, sondern pure bayerische Geschichte. Tassilo, Korbinian und der Bär sind die drei Charaktere, die in der Bayerischen Landesausstellung 2024 mit ins frühe Mittelalter reisen – in ein Bayern, das sich bis Südtirol, Oberösterreich, Kärnten und Slowenien erstreckte. Ein mächtiges Königreich der Bajuwaren war zum Greifen nahe. Der Überlieferung nach begann mit dem Eintreffen des Heiligen im Jahr 724 die Geschichte des Bistums Freising. Der christliche Missionsbischof Korbinian kam auf Geheiß der bayerischen Herzöge. Zum 1300-jährigen Diözesanjubiläum erzählt das Haus der Bayerischen Geschichte von den Anfängen der Kirche in Bayern und vom Glanz der Herrscherfamilie der Agilolfinger.

Bayerns Wurzeln

Hauptverkehrsachsen waren die alten Römerstraßen, viel mehr aber der Inn und vor allem die Donau. Sie war die Hauptschlagader des alten Bayern. Schon Mitte des sechsten Jahrhunderts ist Garibald aus der Sippe der Agilolfinger

als erster Herzog der Bajuwaren überliefert. Er heiratete die langobardische Königstochter Walderada. Im Jahr 716 reiste Herzog Theodo nach Rom und bekam vom Papst die Erlaubnis, in Salzburg, Regensburg, Freising und Passau Bistümer zu errichten.

Herzöge und Heilige

Unter Theodo, so wird berichtet, wirkten neben Korbinian weitere Missionare in Bayern: in Regensburg Erhard und Emeram oder in Salzburg Rupertus. Sie legten den Grund der späteren bayerischen Kirchenorganisation. Zugleich stärkten die Agilolfinger mit Bistums- und Klostergründungen ihre Herrschaft. In der Landesausstellung begegnen die Heiligen in kostbaren Erinnerungstücken. Ein typischer Missionar wurde lebensecht rekonstruiert. Korbinians tierischer Begleiter kann in Gestalt des berühmtesten bayerischen Bären Bruno getroffen werden.

Die Landesausstellung gipfelt in Schatz und Schicksal Herzog Tassilos III. (748 bis 788). Vom 7. Mai bis zum 16. Juni 2024 wird ein einzigartiges Weltkunstwerk und das wohl bedeutendste Objekt der bayerischen Geschichte überhaupt prä-

sentiert: der Tassilo-Liutpirc-Kelch, gestiftet vom Herzog und seiner langobardischen Gattin aus dem heutigen Italien. Der kostbare königliche Messkelch ist das Spitzenstück eines eigenständigen Kunststils an Tassilos Hof. Mit ihren Goldschmiedearbeiten und Buchmalereien, die in einer Schatzkammer gezeigt werden, hob sich diese „tassilonische Hofschule“ deutlich von der fränkisch-karolingischen Hofkunst ab.

Königskampf

Das Frankenreich beanspruchte die Oberhoheit, aber Tassilo regierte selbst wie ein König. In einer packenden Multivision erzählt die Landesausstellung von der Blüte von Tassilos Herrschaft, seinem gefährlichen Zusammenstoß mit dem Frankenkönig Karl in den Jahren 787/88 und bayerischem Rebellengeist – ein spannender Politikrimi des Mittelalters, moderiert von Christoph Süß.

Hinweis:

Die Bayerische Landesausstellung ist bis 3. November täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Eintrittspreise 12, ermäßigt 10 Euro, Kinder und Jugendliche, Schüler im Klassenverband und Studenten frei.

Foto: Thomas Dashuber Fotografie



Zu Gast im Diözesanmuseum

Die Bayerische Landesausstellung 2024 „Tassilo, Korbinian und der Bär – Bayern im frühen Mittelalter“ findet im Erdgeschoss und im zweiten Obergeschoss des Diözesanmuseums Freising statt. Das Anfang Oktober 2022 nach einer Komplettanierung neu eröffnete Haus verfügt neben einer herrlichen Architektur über modernste Museumstechnik. Die Dauerausstellung sowie die Installation „A Chapel for Luke“ des US-amerikanischen Lichtkünstlers James Turrell sind im Eintrittspreis der Landesausstellung inbegriffen.

Die Erzdiözese München und Freising ist Mitveranstalter der Landesausstellung. Ausgewählte Prunkräume des Dombezirks werden dem Publikum erstmals zugänglich gemacht. Höhepunkte sind der Fürstengang und die Dombibliothek, die der Öffentlichkeit ansonsten verschlossen sind.

Hinweis:

Diözesanmuseum Freising
Domberg 21
85354 Freising
Telefon 089/213 77 42 40

HAUS DER BAYERISCHEN
GESCHICHTE
BAYERISCHE
LANDESAUSSTELLUNG

TASSILO, KORBINIAN UND DER BÄR

BAYERN IM FRÜHEN MITTELALTER



7. MAI – 3. NOVEMBER 2024
Freising, Diözesanmuseum + Dom
täglich 9–18 Uhr | www.hdbg.de

Veranstalter

HAUS DER BAYERISCHEN
GESCHICHTE



ERZDIOZESSE MÜNCHEN
UND FREISING



DIÖZESAN
MUSEUM
FREISING

Förderer

bayererwerk



Partner

FRUNDENBEREIS
HAUS DER BAYERISCHEN
GESCHICHTE LV



Frohe Botschaft

Neunter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Dtn 5,12–15

So spricht der Herr: Achte auf den Sabbat: Halte ihn heilig, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat. Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun.

Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Rind, dein Esel und dein ganzes Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbezirken Wohnrecht hat. Dein Sklave und deine Sklavin sollen sich ausruhen wie du.

Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht, den Sabbat zu halten.

Zweite Lesung

2 Kor 4,6–11

Brüder und Schwestern! Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.

Diesen Schatz tragen wir Apostel in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet. Wohin wir auch kommen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leib sichtbar wird. Denn immer werden wir, obgleich wir leben, um Jesu willen dem Tod ausgeliefert, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleisch offenbar wird.

Evangelium

Mk 2,23 – 3,6

An einem Sabbat ging Jesus durch die Kornfelder und unterwegs rissen seine Jünger Ähren ab. Da sagten die Pharisäer zu ihm: Sieh dir an, was sie tun! Das ist doch am Sabbat nicht erlaubt.

Er antwortete: Habt ihr nie gelesen, was David getan hat, als er und seine Begleiter hungrig waren und nichts zu essen hatten, wie er zur Zeit des Hohepriesters Ábjatar in das Haus Gottes ging und die Schaubrote aß, die außer den Priestern niemand essen darf, und auch seinen Begleitern davon gab?

Und Jesus sagte zu ihnen: Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht, nicht der Mensch für den Sabbat. Deshalb ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.

Als er wieder in die Synagoge ging, war dort ein Mann mit einer verdorrten Hand. Und sie gaben Acht, ob Jesus ihn am Sabbat heilen werde; sie suchten nämlich einen Grund zur Anklage gegen ihn.

Da sagte er zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und stell dich in die Mitte! Und zu den anderen sagte er: Was ist am Sabbat

erlaubt – Gutes zu tun oder Böses, ein Leben zu retten oder es zu vernichten? Sie aber schwiegen. Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus und seine Hand wurde wiederhergestellt.

Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.

▶
Jesus heilt den Mann mit der verdorrten Hand. Illustration einer arabischen Evangelienhandschrift von Ilyas Basim Khuri Bazzi Rahib, um 1684, The Walters Art Museum, Baltimore.

Foto: gem

Die Predigt für die Woche

Der Sabbat und der Sonntagsschutz

von Wolfgang Thielmann

Die erste Lesung stellt das dritte der Zehn Gebote vor: Menschen sollen den Sabbat heiligen. Das Gebot genießt in Deutschland Verfassungsrang. Damit steht Deutschland in der Welt einzig da.



Sonn- und Feiertage dienen der „Ruhe und seelischen Erhebung“, hieß es in der Weimarer Reichsverfassung. Der Satz wurde ins Grundgesetz übernommen. In allen anderen Ländern sind Feiertage anders geregelt, zum Beispiel in Handelsgesetzen. Da können sie leichter geändert werden. Europaweit ist der Sonntagsschutz in der Arbeitszeitrichtlinie festgelegt,

die die Mitgliedsstaaten in Landesrecht umsetzen müssen. Deutschland hat mit der Verankerung in der Verfassung viel mehr getan. Nur eine Zweidrittelmehrheit könnte den Sonntagsschutz aushebeln. Aber zwei Drittel der Bevölkerung sind dafür, dass er bleibt, sagen Umfragen. Doch es gibt Entwicklungen, die an ihm nagen. Zum Beispiel der Wunsch der Händler, verkaufsoffene Adventssonntage zu erlauben. Bisher hatten die Kirchen mit ihrem Beharren auf der Sonntagsruhe viel Erfolg. Wenn sie an Einfluss in der Gesellschaft verlieren, kann es schwerer werden, sich durchzusetzen. Dann droht dem Verfassungsartikel eine Aushöhlung.

Um dem vorzubeugen, hat die evangelische Kirche 1999 mit ihren 20 Landeskirchen eine Imagekam-

pagne unter dem Thema „Ohne Sonntag gibt's nur noch Werktage“ gestartet. Vielleicht sollten beide Kirchen sie neu auflegen, jetzt, wo sie immer noch über Gestaltungskraft verfügen. Denn man befestigt Überzeugungen am einfachsten, wenn sie noch über eine breite Basis verfügen. Eine Werbung für den Sonntag würde nach außen und nach innen wirken. Denn auch wir Christen stehen in Versuchung, den Sonntag auszuhöhlen. Es ist einfacher geworden.

Unter Katholiken, Protestanten und Orthodoxen sollte es zum guten Ton gehören, sonntags nicht einzukaufen, auch wenn man es könnte. Und sein Geschäft am verkaufsoffenen Sonntag nicht zu öffnen, auch wenn die anderen es tun und meinen, sie bräuchten den Umsatz. Da-

bei denke ich an Menschen, die so gehandelt haben. Zum Beispiel den Kleidungsunternehmer Manfred Severin in Würzburg. Er war überzeugter Christ. Sein Geschäft in der Würzburger Innenstadt blieb an verkaufsoffenen Sonntagen im Advent und zu anderen Zeiten geschlossen. Er berichtete, dass ihn sein Mut keinen Umsatz gekostet, aber Achtung eingebracht habe. Gesetze regeln etwas, Vorbilder überzeugen.

Wir Christen sollten diesen Mut honorieren. Und dem Beispiel folgen. Ich mache mir zur Regel, dass ich sonntags nicht einkaufe, auch nicht digital. Gerade weil ich als Journalist zu einer Berufsgruppe gehöre, die mitunter sonntags arbeiten muss, damit montags eine Zeitung erscheint. Aber auch ich möchte, dass der Sonntag besonders bleibt.



Gebet der Woche

Christus, göttlicher Herr,
dich liebt, wer nur Kraft hat zu lieben:
unbewusst, wer dich nicht kennt,
sehnsuchtsvoll, wer um dich weiß.

Christus, du bist meine Hoffnung,
mein Friede, mein Glück, all mein Leben:
Christus, dir neigt sich mein Geist;
Christus, dich bete ich an.

Christus, an dir halt ich fest
mit der ganzen Kraft meiner Seele:
Dich, Herr, lieb ich allein –
suche dich, folge dir nach.

Alphanus von Salerno († 1085)

Glaube im Alltag

von Viktoria Zäch



In letzter Zeit hörte ich immer wieder den Satz: „Ich bin aus der Kirche ausgetreten“ – ausgesprochen, ohne dabei mit der Wimper zu zucken. Vielleicht haben Sie diesen Ausruf auch schon öfters zu hören bekommen. Ich frage mich dabei, wieso es heutzutage scheinbar leichter fällt zu sagen, dass man aus der Kirche ausgetreten ist, als dass man in der Kirche drin ist.

Ist es in einer zunehmend säkularen und pluralistischen Gesellschaft, in der religiöse Überzeugungen hinterfragt und kritisiert werden, schwierig, seinen Glauben zu bekunden? Fehlt uns die persönliche Überzeugung dazu? Vielleicht haben wir Angst davor, bloßgestellt zu werden oder mit Vorurteilen konfrontiert zu werden.

Dabei greift unser Glaube in alle Lebensbereiche hinein. In den sieben Sakramenten Taufe, Eucharistie und Firmung, im Bußsakrament, Ehesakrament, Weihesakrament und in der Krankensalbung erfahren wir die Gegenwart Gottes. Die Sakramente spenden uns Hoffnung, Freude, Gemeinschaft, Trost und Heil. Sie sind nichts Oberflächliches, sondern sprechen den ganzen Menschen in seiner Existenz an.

Den Glauben öffentlich bekannt haben wir an Fronleichnam. Gläubige haben vielerorts durch Prozessionen ein Zeichen gesetzt und gezeigt, dass ihr Glaube ihnen wichtig ist. Fronleichnam ist ein zentraler Feiertag im katholischen Kalender, an dem die leibliche Gegenwart Jesu Christi im Sakrament der Eucharistie gefeiert wird. An Fronleichnam bringen katholische Christen ihre

tiefverwurzelte Überzeugung von der Realpräsenz Jesu Christi in der Eucharistie zum Ausdruck.

Den Glauben öffentlich zu bekennen, ist heute nicht immer konfliktfrei. Dennoch sollten wir keine Gelegenheit auslassen, uns damit auseinanderzusetzen. Dabei darf man auch kritisch seine eigene Überzeugung hinterfragen und selbst Antworten auf existenzielle Fragen suchen. Wenn Sie Unterstützung auf Ihrem Glaubensweg brauchen, suchen Sie nach einem geistlichen Begleiter oder anderen Gläubigen und tauschen Sie sich aus!

Ganz wichtig ist zudem, immer wieder darüber zu sprechen und Zeugnis abzulegen. Auch wenn wir uns schwer damit tun, darf unser Glaube, unsere Überzeugung keine reine Privatsache sein. Wir sind Vorbild für andere. Haben Sie nicht auch solche Vorbilder?

Bekennen wir unseren Glauben, der so viel mehr ist als nur eine vorübergehende Modeerscheinung! Unser Glaube reicht über diese Welt hinaus. Integrieren wir unsere Überzeugung in unser Leben und übersetzen die Glaubenssätze in unsere Zeit. Gerade in der heutigen Zeit, die oft geprägt ist von Unsicherheiten und Unzufriedenheit, von Krieg und Krisen, brauchen wir eine Botschaft, die den Frieden und die Liebe unter den Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, neunte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. Juni

Neunter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Dtn 5,12-15, APs: Ps 81,3-4.5-6b.6c-8a.10-11, 2. Les: 2 Kor 4,6-11, Ev: Mk 2,23 - 3,6 (oder 2,23-28)

Montag – 3. Juni

Hl. Karl Lwanga und Gefährten, Märtyrer in Uganda

Messe vom hl. Karl Lwanga und den Gefährten (rot); Les: 2 Petr 1,2-7, Ev: Mk 12,1-12 oder aus den AuswL

Dienstag – 4. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Petr 3,12-15a.17-18, Ev: Mk 12,13-17

Mittwoch – 5. Juni

Hl. Bonifatius, Bischof, Glaubensbote in Deutschland, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Agg

26,19-23, APs: Ps 117,1,2, Ev: Joh 15,14-16a.18-20 oder Joh 10,11-16

Donnerstag – 6. Juni

Hl. Norbert von Xanten, Ordensgründer, Bischof von Magdeburg, Priesterdonnerstag

M. v. Tag (grün); Les: 2 Tim 2,8-15, Ev: Mk 12,28b-34; M. v. hl. Norbert/um geistliche Berufe (jew. weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. Juni

Heiligstes Herz Jesu

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); 1. Les: Hos 11,1,3-4.8a.c-9, APs: Jes 12,2,3 u. 4bcd.5-6, 2. Les: Eph 3,8-12.14-19, Ev: Joh 19,31-37

Samstag – 8. Juni

Unbeflecktes Herz Mariä

Messe von Herz Mariä, Prf Maria (weiß); Les: 2 Tim 4,1-8 oder aus den AuswL, Ev: Lk 2,41-51

Was ist Fronleichnam?

Das Wort „**Fronleichnam**“ kommt aus dem Mittelhochdeutschen. Diese Sprache haben die Menschen im Mittelalter gesprochen. „Vron“ bedeutet „Herr“ und „Lichnam“ „Leib“, also Körper. „Fronleichnam“ heißt also so viel wie „Das Fest des Leibes Christi“. Jesus hat über das Brot gesagt: „Das ist mein Leib für euch.“ Katholiken glauben, dass Jesus wirklich in der Hostie ist.



An Fronleichnam wollen die Menschen allen zeigen, dass Jesus bei ihnen ist. Deshalb versammeln sie sich und gehen in einem festlichen Zug – man nennt das **Prozession** – durch den Ort. Dabei singen sie und beten. Bei der Prozession geht der Priester oder der Bischof ganz vorne mit. Er trägt die Monstranz und geht unter einem reich verzierten Baldachin, den man auch „Himmel“ nennt. Das ist ein edles Stoffzelt, befestigt an vier Stangen. Es wird von starken Männern getragen.

Die **Monstranz** ist ein schön verziertes Gefäß für die Hostie. Weil Jesus ja selbst in der Hostie ist, wird sie von Katholiken sehr verehrt und bewundert. Deshalb bewahrt man sie auf wie einen Schatz und zeigt sie auch so. Wenn der Pfarrer die Monstranz, die oft golden schimmert und mit Edelsteinen besetzt ist, zum Segen hochhebt, können die Menschen die kleine Hostie in der Mitte gut sehen.

Bei der Prozession dürfen Kinder oft **Blumen streuen**. Es ist auch Brauch, dass die Gemeinde den Weg, über den der Pfarrer die Monstranz trägt, mit Gras oder Blumen bedeckt, damit der Weg für Jesus weich ist. Dieser Brauch erinnert an den Einzug Jesu in Jerusalem.



Damals haben die Menschen Kleider und Palmzweige vor Jesus ausgebreitet.

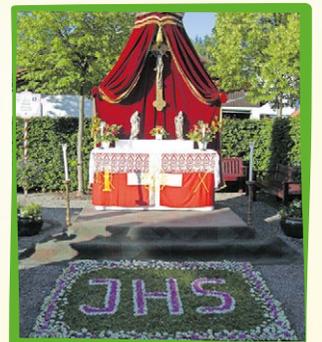


Aus Pflanzen und Blüten legen die Menschen auch schöne **Blumenteppeiche**. Man wählt als Motiv oft Geschichten aus der Bibel, Kelch und Hostie, das Lamm oder andere christliche Symbole.

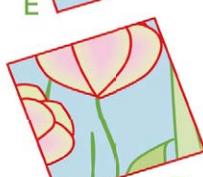
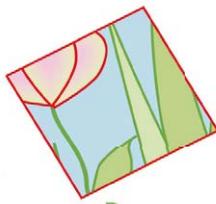
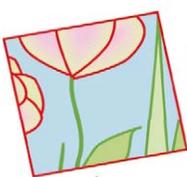
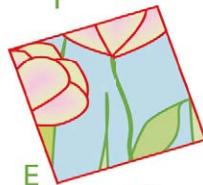
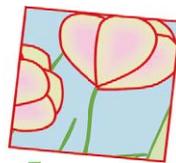
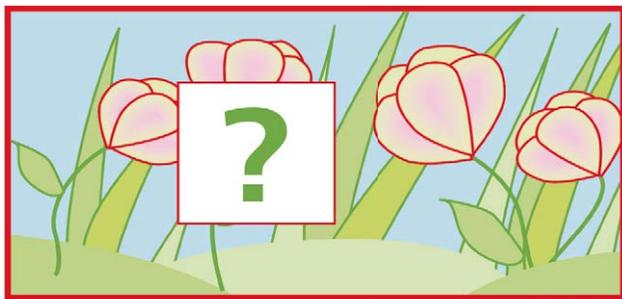
Die Prozession führt an schön geschmückten Häusern und Altären vorbei. Hier halten die Menschen an. Sie danken, dass Gott immer für sie da ist. Schon vor vielen hundert Jahren war es üblich, **vier Altäre** draußen aufzubauen: Die vier Altäre stehen für die Himmelsrichtungen – und für die

vier Evangelisten:

Markus, Matthäus, Lukas und Johannes. In alle Himmelsrichtungen spendet dort der Pfarrer mit der Monstranz den Segen für jedes Haus. Oft ist auch die Bitte um eine gute Ernte dabei.



Welcher Bildausschnitt ist der Richtige?



Drudel

Auf dem Bild unten ist der Fotograf ganz nah herangekommen. Kannst du erkennen, was auf dem Bild zu sehen ist?



100 JAHRE „SNYDER ACT“

Indianer ringen um Anerkennung

Ureinwohner erhielten US-Staatsbürgerschaft als Dank für Einsatz im Ersten Weltkrieg

WASHINGTON (KNA) – Lang kämpften die Ureinwohner Nordamerikas um ihre Rechte. Eine Etappe in diesem Kampf bildet ein Gesetz, das vor 100 Jahren in Kraft trat. Um echte Anerkennung ringen viele Indigene allerdings noch heute.

Kristi Noem hat ein Problem. Medienberichten zufolge brachte die Gouverneurin von South Dakota unlängst die in dem US-Bundesstaat lebenden Indigenen gegen sich auf. Die Republikanerin, die als mögliche Vizepräsidentin unter Donald Trump gehandelt wird, hatte behauptet, einige Anführer würden mit Drogenkartellen zusammenarbeiten. Mehrere Gruppen verboten Noem daraufhin den Zutritt zu indigenem Land. Derzeit ist die Politikerin in einem Fünftel des von ihr regierten Bundesstaates nicht mehr willkommen.

Die treibende Kraft

Die Episode mag für das Niveau der Wahlkämpfe in den USA stehen. Sie illustriert aber auch, wie sehr die Ureinwohner in Nordamerika immer noch um ihre gesellschaftliche Anerkennung kämpfen müssen – auch wenn sie dem Gesetz nach seit 100 Jahren die volle Staatsbürgerschaft haben. Am 2. Juni 1924 setzte der damalige Präsident Calvin Coolidge seine Unterschrift unter den „Snyder Act“, benannt nach dem Abgeordneten Homer Peter Snyder, der treibenden Kraft hinter der Re-

gelung. Wie Noem war auch Snyder Mitglied der Republikaner.

Im Repräsentantenhaus betätigte sich Snyder vor allem in zwei Ausschüssen: dem „Komitee für Indianerangelegenheiten“ und dem „Gesetzgebungsausschuss für Weltkriegsveteranen“. Dazu passt, dass der Gesetzesvorstoß laut Historikerin Heike Bungert auch die Dankbarkeit für den Einsatz der rund 12 000 indigenen Soldaten bei den US-Truppen im Ersten Weltkrieg zum Ausdruck bringen sollte.

„Geborene Krieger“

Aufgrund „gängiger Stereotype“ seien die Indigenen damals eingesetzt worden als Fährtenleser, Kundschafter, Scharfschützen oder Spione, schreibt Bungert in ihrem Buch „Indianer. Geschichte der indigenen Nationen in den USA“. „Allgemein ging man davon aus, dass Indianer als ‚geborene Krieger‘ besonders gute Kämpfer seien, was zu einer überproportional hohen Sterberate führte.“ Trotz dieser Vorgeschichte waren bei weitem nicht alle Indigenen über den „Snyder Act“ begeistert. „Sie befürchteten, dass dies negative Auswirkungen auf die Mitgliedschaft in ihrer indianischen Nation haben könnte.“

Mit am heftigsten protestierten die Haudenosaunee. Sie sahen laut Bungert ihren Status als eigene Nation gefährdet. Im Ersten Weltkrieg hatten sie eine eigene Kriegserklärung verabschiedet und sich da-



▲ Die Uniform von US-Weltkriegsveteran Charles Norman Shay. Foto: KNA

nach vergeblich um eine Einladung zur Versailler Friedenskonferenz bemüht. Die Vorbehalte könnten aber auch von den schlechten Erfahrungen herrühren, die die Indigenen mit den vermeintlichen „Segnungen“ der US-amerikanischen Gesetzgebung und Sozialpolitik gemacht hatten.

Der „Dawes Act“ von 1887 beispielsweise sollte den Indigenen zu eigenem Land verhelfen, führte de facto aber zu massiven Konflikten, wenn etwa die Lage der Parzellen die Begehrlichkeiten von Spekulanten weckte. Wie sehr solche

Konflikte eskalieren konnten, zeigte Martin Scorsese in seinem preisgekrönten Drama „Killers of the Flower Moon“ (2023). Darin geht es um eine Verbrechenstriebe, die in den 1920er Jahren für Schlagzeilen sorgte. Die meisten Opfer waren Osage, auf deren Territorium in Oklahoma man bedeutende Erdöl-Reserven entdeckt hatte.

Umstrittene Internate

Zu den düsteren Kapiteln der Geschichte zählen die oft von den Kirchen betriebenen Internate, die es als ihre Aufgabe betrachteten, indigene Kinder zu „zivilisieren“. Aufgrund der miserablen Ausstattung der Schulen starben viele von ihnen an Krankheiten wie Tuberkulose oder Masern. Als im Nachbarland Kanada vor einigen Jahren an drei ehemaligen Internaten die sterblichen Überreste von rund 1000 Mädchen und Jungen entdeckt wurden, setzte das eine neue Debatte in Gang, die immer noch nicht abgeschlossen ist.

In Sachen Staatsbürgerschaft erwies sich der „Snyder Act“ lange als stumpfes Schwert. Noch bis 1957 verweigerten einige US-Bundesstaaten den Indianern das mit der Staatsbürgerschaft verbundene Wahlrecht. Als Soldaten zum Zweiten Weltkrieg eingezogen wurden sie trotzdem, erinnert sich der bald 100-jährige Charles Norman Shay vom Stamm der Penobscot: „Ob wir nun wählen durften oder nicht – um den Militärdienst kamen wir nicht herum.“

Joachim Heinz



▲ Vor 100 Jahren beschloss der US-Kongress das Indianer-Staatsbürgerschaftsgesetz, den sogenannten Snyder Act. Er sprach den amerikanischen Ureinwohnern die volle Staatsbürgerschaft der Vereinigten Staaten zu. Präsident Calvin Coolidge unterzeichnete das Gesetz am 2. Juni 1924. Foto: gem

TAG DER ORGANSPENDE IN FREIBURG

„Eine Tat der Nächstenliebe“

Klinikseelsorger: In einer Transplantation steckt enormes Potenzial für das Leben

FREIBURG – Seit 1983 findet in Deutschland stets am ersten Samstag im Juni der „Tag der Organspende“ statt. Die Veranstaltung soll die Themen Transplantation und Organspende ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit heben. Der Tag wird jeweils in einer anderen deutschen Großstadt begangen. In diesem Jahr ist es Freiburg im Breisgau.

Im Zentrum der Veranstaltung stehen die Selbsthilfegruppen der Transplantierten. Sie informieren über ihre Erfahrungen mit Organspenden und transplantierten Organen. Und sie sagen symbolisch „Danke“ – dafür, dass das Spenderorgan eines anderen Menschen ihr eigenes Leben gerettet, ihnen gewissermaßen ein neues Leben geschenkt hat.

„Für ein Gruppenfoto stellen sich Transplantierte auf, halten ein gelbes Blatt mit einer Zahl in die Kamera. Die Zahl gibt an, wie viele Lebensjahre diese Transplantation ihnen bisher geschenkt hat“, schildert der Regensburger Klinikseelsorger Klaus Schäfer SAC, der an der Vorbereitung des Tags der Organspende beteiligt ist. Zweistellige Jahreszahlen machten deutlich, dass man mit Spenderorgan noch lange leben kann.

Leben ermöglicht

Das Thema Organspende ist Schäfer ein Herzensanliegen. 2015 brachte er den Sammelband „25 x 25 geschenkte Jahre“ heraus, 2021 den Nachfolger „21 x 25 geschenkte Jahre“. Darin berichten Organ-Empfänger über ihre Erkrankung, die Transplantation und über 25 bis 40 Lebensjahre, die die Spenderorgane ihnen ermöglichten. „Beide Sammelbände geben ein deutliches Zeugnis, welches Potenzial in einer Organtransplantation steckt“, sagt Schäfer.

„Die benötigten Organe können nicht ‚produziert‘ werden. Sie müssen gespendet werden“, macht der Pallottiner, der auch Autor dieser Zeitung ist, deutlich. „Bei Niere und Leber besteht unter Verwandten die Möglichkeit einer Lebendspende“. Der Spender gibt also eine seiner beiden Nieren oder einen Teil seiner Leber an den Patienten ab. Im vergangenen Jahr waren von 3646 transplantierten Organen 658 Lebendspenden – also 18 Prozent.



▲ Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach (Mitte) posiert mit Organtransplantierten, die auf den Schildern angeben, wie lange sie schon mit einem Spenderorgan leben. Lauterbach ist Schirmherr der Aktion. Foto: Dariusz Misztal

Rund 82 Prozent waren „post-mortale Spenden“. In solchen Fällen muss zunächst der Hirntod festgestellt werden. „Meist reißt ein plötzliches Ereignis den Betroffenen mitten aus dem Leben“, sagt Pater Klaus Schäfer. 2023 war es bei gut 40 Prozent eine massive Hirnblutung, bei knapp 30 Prozent eine Unterversorgung des Gehirns mit Sauerstoff – etwa durch Herzstillstand. Auch ein Schädelhirntrauma oder ein Hirninfarkt können zum Hirntod führen.

Gerade die Hirntod-Thematik ist umstritten (siehe gegenüberliegende Seite). Der teils massiven Kritik auch unter Christen zum Trotz bezeichnen die beiden großen christlichen Kirchen die Organspende seit mehr als 30 Jahren regelmäßig als „eine Tat der Nächstenliebe“. Benedikt XVI. nannte sie 2008 „eine besondere Form des Zeugnisses der Nächstenliebe“. Und Papst Franziskus sprach 2019 von einem „Akt der sozialen Verantwortung“ und einem „Ausdruck der universellen Geschwisterlichkeit“.

Von den über 2500 möglichen Organspendern, bei denen im vergangenen Jahr der Hirntod diagnostiziert wurde, erfolgte bei 1306 eine Zustimmung zur Organspende. 1215 lehnten ab. Bei rund 30 Prozent der möglichen Organspender lag eine

vorherige schriftliche Einwilligung des Hirntoten zur Organentnahme vor. Die Ablehnung wurde dagegen bei über 70 Prozent der Fälle durch die Hinterbliebenen ausgesprochen.

„Dies ist ein Widerspruch zu den Ergebnissen von repräsentativen Umfragen, wonach 80 bis 85 Prozent der Menschen für die Organspende stimmen“, betont Schäfer. „Damit die Hinterbliebenen keine Entscheidung treffen, die dem eigenen Willen widerspricht, sollte jeder seine Entscheidung selbst fällen“, meint der Pater. „Dies ist gelebte

Selbstbestimmung.“ Als Klinikseelsorger empfehle er: „Lieber einen Organspendeausweis mit Nein als keinen Organspendeausweis.“ ks/red

Information

Der „Tag der Organspende“ beginnt vormittags mit einem ökumenischen Gottesdienst. Ab 12 Uhr folgt ein buntes Programm. Infos im Internet: www.tagderorganspende.de. Die beiden Bücher von Pater Klaus Schäfer können kostenlos als PDF-Datei heruntergeladen werden: www.schaefer-sac.de/wiki/index.php?title=Freebooks.



Ein Mann betrachtet einen Organspendeausweis. Ob er sich schon entschieden hat, ihn auszufüllen?

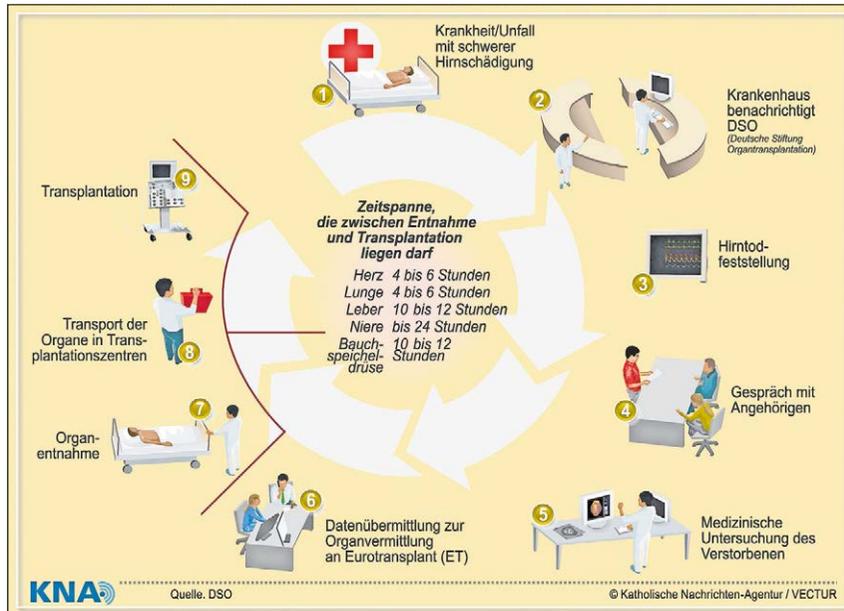
TRANSPLANTATIONS-SORGEN

Die Angst ist unbegründet

Moraltheologe fordert mehr Aufklärung, um Organspender-Zahl zu erhöhen

OSNABRÜCK (KNA) – Um die Zahl der Organspender zu erhöhen, ist nach Auffassung des Tübinger Moraltheologen Franz-Josef Bormann mehr Aufklärung nötig. So sei etwa die Sorge verbreitet, dass man als Organspender medizinisch unterversorgt werden könne, sagte das Mitglied des Deutschen Ethikrats. Diese Angst sei unbegründet.

„Eher ist das Gegenteil der Fall, da spezielle Medikamente verabreicht werden müssen, um die Qualität der Organe über meinen Tod hinaus bestmöglich zu schützen.“ Wenn jemand in seiner Patientenverfügung bestimmte intensivmedizinische Maßnahmen ausschließt, kann es laut Bormann zu Widersprüchen mit seiner Bereitschaft zur Organ-



▲ Die Grafik erklärt den Ablauf einer postmortalen Organspende. Die entnommenen Organe müssen innerhalb einiger Stunden transplantiert werden. Foto: KNA

UMSTRITTENES KONZEPT

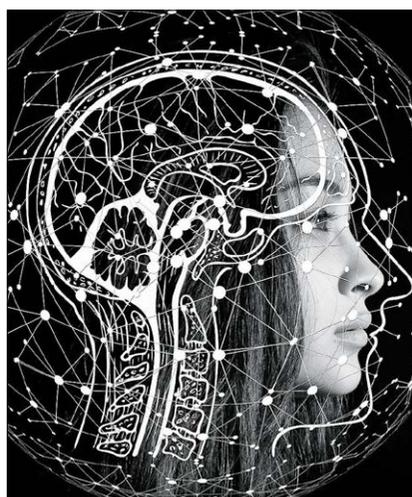
Wie tot ist hirntot?

Bischöfe: Bei Organentnahme ist man kein Sterbender mehr

REGENSBURG – Voraussetzung für eine „postmortale Organspende“ ist ein diagnostizierter Hirntod. Das Hirntod-Konzept aber ist umstritten. Auch in kirchlichen Kreisen hört man immer wieder, der Hirntote sei gar nicht wirklich tot, er werde ja noch durch Maschinen am Leben gehalten. Aber ist das wirklich so?

Im November 2008 sagte Papst Benedikt XVI. mit Blick auf den Hirntod und die Kritik an dem Konzept, es werde notwendig sein, „Vorurteile und Missverständnisse zu beseitigen, Misstrauen und Ängste zu zerstreuen, um sie durch Gewissheiten und Garantien zu ersetzen, und so in allen ein immer weiter verbreitetes Bewusstsein des großen Geschenks des Lebens zu ermöglichen“.

Der Hirntod ist in Deutschland seit 1997 in Paragraph 3 des Transplantationsgesetzes definiert als „der endgültige, nicht behebbare Ausfall der Gesamtfunktion des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms“. An diesem medizinischen Zustand und seiner Feststellung gibt es kaum Kritik – anders als etwa in anderen



▲ Das Hirn ist der Sitz des Bewusstseins. Ist es abgestorben, gebe es kein Zurück ins Leben, betont Klinikseelsorger Klaus Schäfer. Symbolbild: gem

Ländern mit abweichender Definition. Wohl aber zweifeln manche, dass der „Ausfall der Gesamtfunktion des Großhirns, des Kleinhirns und des Hirnstamms“ wirklich dem Tod entspricht.

„Ja, Hirntoten schlägt das Herz, sie verdauen und scheiden aus. Sie können Fieber entwickeln und ihre Wunden können heilen. Ihr

Körper ist warm und rosig. Bestehende Schwangerschaften können oft wochenlang bis zur Geburt des Kindes fortgesetzt werden“, erläutert Klinikseelsorger Klaus Schäfer. „Doch ihr Gehirn ist abgestorben, es ist nicht nur im Koma.“

Aus dem Hirntod, betont der Pallottinerpater, gebe es kein Zurück ins Bewusstsein oder gar ins normale Leben. „Das belegt die Studie von Alan Shewmon aus dem Jahr 1998“, sagt Schäfer. „Von den 175 Hirntoten, die nach der Feststellung des Hirntodes intensivmedizinisch weiterbehandelt wurden, erlangte keiner das Bewusstsein.“

Ein neues Gehirn

Für eine eventuelle „Genesung“ bräuchte der Hirntote ein neues Gehirn. „Hypothetisch betrachtet: Wenn die Medizin ihm dies geben könnte, würde er zwar wieder aufwachen, aber er hätte den geistigen Zustand eines Neugeborenen“, sagt Schäfer. „An sein früheres Leben hat er keine Erinnerung. Er müsste wie ein Baby alles neu lernen. Er würde sich auch völlig neu entwickeln. Daher sagt man zu Recht, dass mit der

spende kommen. „Auch hier bedarf es der verbesserten Aufklärung.“

In den ersten vier Monaten dieses Jahres gab es 19 Organspender weniger als im gleichen Zeitraum 2023. Die vorläufige Statistik verzeichnet für Januar bis April bundesweit 292 postmortale Organspender, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation in Stuttgart mit, die den Organspendeprozess koordiniert.

Nach dem eigenen Tod seine Organe zu spenden, ist für den Theologen Bormann ein Ausdruck von Nächstenliebe. Die Bereitschaft dafür sei ein gutes Werk – aber nicht verpflichtend, auch nicht für Christen. „Die Organspende muss als freiwilliges und wohlüberlegtes Geschenk erkennbar bleiben.“

Eine Widerspruchslösung, bei der man einer Organentnahme aktiv widersprechen müsste, hält Bormann deshalb für falsch: „Organspende ist ein so großes Geschenk, dass ihre Grundlage ein bewusster Akt des Ja-Sagens sein muss, nicht ein vergessenes Nein. Menschen müssen davon überzeugt, nicht dazu übertölpelt werden.“

Feststellung des Hirntodes der Tod des Menschen festgestellt ist.“

„Hirntod – Organspende: und die Kirche schweigt dazu“ – so lautet der Titel eines Buchs von Regina Breul, das aus christlicher Sicht das Hirntod-Konzept und die Organentnahme bei Hirntoten kritisiert. Pater Klaus Schäfer widerspricht den darin vertretenen Ansichten vehement. Auch dem Untertitel: „Die Kirche schweigt dazu nicht“, betont der Klinikseelsorger.

„Der Hirntod ist das Zeichen des Todes der Person“, stellten Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und Evangelische Kirche in Deutschland 1989 fest. Im Jahr darauf schrieben sie: „Der Hirntod bedeutet ebenso wie der Herztod den Tod des Menschen.“ Und 2015 bezeichnete die DBK das Hirntod-Kriterium als „das beste und sicherste Kriterium für die Feststellung des Todes eines Menschen“, sodass potenzielle Organspender „zu Recht davon ausgehen können, dass sie zum Zeitpunkt der Organentnahme wirklich tot und nicht nur sterbend sind“.

Die Verbreitung von Halb- und Unwahrheiten führe dazu, dass viele Menschen „Nein“ zur Organspende sagten, kritisiert Klinikseelsorger Schäfer. „Damit können Ärzte weniger Menschen das Leben retten. Somit ist es eine Irreführung mit Todesfolge. Da auch Katholiken in die Irre führen, steht die katholische Kirche in besonderer Weise in der Verantwortung.“ Sie müsse ihr aber auch gerecht werden. ks/red

LINKS UND GLÄUBIG

„Solidarität ist kein Börsenwert“

Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow sieht die Zehn Gebote als Fundament

ERFURT – Der Katholikentag in Erfurt, der noch bis Sonntag andauert, ist für ihn so etwas wie ein Heimspiel: Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow lenkt nur ein paar Hundert Meter vom Festgelände auf dem Domplatz entfernt die Geschicke des Freistaats. Auch inhaltlich ist ihm das Glaubenstreffen nicht ganz fremd. Als einer von nur wenigen Linken-Politikern macht Ramelow aus seiner christlichen Prägung keinen Hehl. Im Exklusiv-Interview bezeichnet er sich als Mensch, der in der Meditation die Nähe des Höheren findet.

Herr Ministerpräsident Ramelow, können Sie sich ein bisschen beschreiben?

In den sozialen Netzwerken bezeichne ich mich schlicht als Mensch. Mensch sein heißt für mich: neugierig, solidarisch, sozial zu sein – eben eine Person, die sich wohl fühlt im sozialen Gefüge von Menschen, die mit einem Schuss Optimismus daran glauben, dass wir täglich etwas für das gute Zusammenleben tun können. Als jemand, der in der Pfadfinderschaft sozialisiert wurde und von früher Jugend an in Vereinen oder später in der Gewerkschaft ehrenamtlich aktiv war – und über seine Sozialisation auf dem Lande weiß, was es heißt, den Nachbarn zu achten und den Menschen, dem man begegnet, auch zu grüßen.

Sie gelten als einer der Vorzeige-Christen in Ihrer Partei. Wie würden Sie Ihren Glauben

an Gott oder ein „höheres Wesen“ beschreiben?

Ich entstamme einer alten protestantischen Familie, und mein Vorfahr Johann Philipp Fresenius hat große Spuren als lutherischer Theologe hinterlassen. In der Kirche, in der ich konfirmiert wurde, in Nieder-Wiesen, wusste ich um die Bedeutung dieser Vorfahren und trotzdem bin ich in einer fröhlichen Natürlichkeit aufgewachsen und in der kirchlichen Gemeinde sozialisiert.

Auf dieser Basis bin ich mit Gottvertrauen groß geworden. Und meinen Glauben an Gott habe ich trotz aller Stürme, die ich auch mit der Amtskirche erlebt habe, nicht verloren. Heute bin ich in einem Umfeld, in dem christlich gebundene Menschen die Minderheit sind, mittlerweile ein Vertreter mit Minderheitenperspektive. Aber un-

ter dieser Perspektive erlebe ich die abrahamitischen Religionen in meiner Heimat zusammenstehend und freue mich darüber.

Wie beeinflusst Ihr Glaube Ihre politischen Entscheidungen?

Es sind die Portion Gottvertrauen und das Gefühl, dass es da noch mehr gibt als menschlicher Verstand allein zu erklären vermag, die mir die Kraft geben, jeden Tag meine Aufgaben zu erfüllen. Es ist aber auch die Stärke im Glauben, in schwierigen Fällen stark zu bleiben oder neue Kraft zu tanken. Nach dem Gutenberg-Massaker im Jahr 2002 in Erfurt waren die geöffneten Kirchentüren von großer Wichtigkeit auch für Menschen, die von sich behaupten, dass sie mit Glauben, Religion oder Gott nichts am Hut hätten. Irgendwie war die kraftspendende Einladung in die Kirchen ein starkes Element. Da habe ich mich meinem Glauben nah gefühlt.

Gebet oder Meditation: Wann sind Sie Gott am nächsten?

Ich bin eher der Typ, der in der Meditation die Nähe des Höheren findet. Aber ich genieße es auch, gemeinsam in der Gemeinde das Vaterunser zu beten oder auch die Psalmen zu lesen.

Welche drei Werte sind Ihnen persönlich am wichtigsten, und wie spiegeln sie sich in Ihrer politischen Arbeit wider?

Zum Wertekanon gehört erstmal das, was für uns als Christen das Fundament ist, nämlich das Regelwerk der Zehn Gebote. Nicht eines oder nicht drei würde ich davon auswählen wollen, sondern dass wir ein so umfassendes menschliches Regelwerk haben, ist für mich sehr wichtig. Bei innenpolitisch schärferen Auseinandersetzungen murmele ich dann das ein oder andere Mal vor mich hin. Aber immer bei mir habe ich einen Text von Paulus, der an seine Gemeinden schrieb, man solle nichts aus Eigennutz tun, sondern um der Gemeinschaft willen.

Dieser Paulus-Text symbolisiert für mich einen der Hauptwerte: dass das Gemeinsame nur gelebt werden kann, wenn man die Gemeinschaft im Blick hat, der Egoismus nicht zum alleinigen Maßstab und der Tanz um das Goldene Kalb nicht zur dominierenden Kraft wird. Ob als Gewerkschafter oder als politisch denkender Mensch wird deutlich: Solidarität ist kein Börsenwert.

Gestatten Sie ein Wortspiel: Wie erklären Sie als Vertreter einer politisch links angesiedelten Partei den Rechtsstaat?

Rechtsstaat kommt von Recht und Recht heißt nicht, egoistisch Recht zu haben, sondern Maßstäbe zur Rechtsentwicklung als gemeinsame Grundlage in der Gesellschaft zu haben. Deshalb, um bei dem Wortspiel zu bleiben, gibt es keinen linken Rechtsstaat, sondern schlicht den Rechtsstaat. Man kann Gesetze von rechts oder links aus entwickeln und politisch begründen, aber die Wechselwirkung eines dann erlassenen Gesetzes muss als Maßstab für alle gleich sein. Deshalb kann der Rechtsstaat auch nur eingebettet sein in einer freiheitlichen Demokratie, in einer pluralen Welt und in einer Freiheit, die sich immer nur begrenzt in der Freiheit des Anderen.

Wie geben Sie in Zeiten wie diesen mit den Ängsten und Sorgen der Bürger um?

Es beginnt mit dem Zuhören und dem Analysieren bzw. auch dem Durchdenken des Gehörten, wenn Ängste und Sorgen vorgetragen werden. Eine Familie, die die Miete nicht mehr bezahlen kann, hat eben andere Ängste und Sorgen als derjenige, der darüber nachdenken muss, wo und wie er sein Kapital gewinnbringend anlegen kann. Außerdem muss man schauen, ob Ängste und Sorgen eine reale oder eine psychologische Grundlage haben.

Ich erlebe aktuell in unserem Europa Sorgen und noch mehr Ängste. Aber auch hier gilt es, Maßstäbe zu verdeutlichen und nach dem Anhören eben auch zu erklären. Leider werden mir zurzeit zu viele Ängste geschürt – und die digitale Welt schafft neue Angsträume, die in den selbst gebauten Bubbles immer nur sich selbst reflektieren. Auch da müssen wir lernen, neue Wege zu gehen. Menschen müssen konkret



◀ Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow.

Foto: © TSK/Delf Zeh



Der Erfurter Domplatz mit Dom und Severi-Kirche bildet das Zentrum des Katholikentags. Im Vordergrund ist der gläserne Panoramaaufzug zur Zitadelle auf dem Petersberg zu sehen.

angesprochen werden, aber niemals verächtlich oder überheblich.

Welche konkreten Maßnahmen ergreifen Sie, um die durchaus berechtigten Ängste zu lindern?

Es heißt für mich ein hohes Maß an Transparenz zu entwickeln, damit Menschen ihre Sorgen und Ängste wiedererkennen können und dabei Wege aufgezeichnet bekommen, wie man gemeinsam zu besseren Lösungen kommen kann. Ich bin Politiker, kann aber keine Wunder vollbringen, sondern nur darauf hinweisen, dass menschengemachte Probleme auch von Menschen wieder gelöst werden müssen. Dafür Lösungsansätze zu erarbeiten, ist mein Ansatz, um Ängste abzubauen.

Wie gehen Sie mit politischen Entscheidungen um, die gegebenenfalls im Widerspruch zu Ihren persönlichen Überzeugungen stehen?

Mein Wunsch ist es natürlich, möglichst wenige solche Situationen zu erleben. Wenn ich sie aber erlebe, versuche ich sie deutlich zu erklären. Bei den zwei, drei Dingen, die mir gerade einfallen, habe ich jedes Mal ganz klare Erläuterungen abgegeben und darauf hingewiesen, aus welchen Gründen ich jetzt so und damit anders abstimme, als es mir meine politische Überzeugung als ratsam erscheinen lassen würde. Nur in einem Punkt bin ich sehr prinzipiell. Wenn es Abstimmungen gegen mein Gewissen wären, würde ich sie nicht mitmachen.

Wie wichtig ist Ihnen der Erhalt einer „nationalen Identität“ – und wie definieren Sie das schöne Wort „Heimat“?

Der Begriff „nationale Identität“ ist für mich eher ein unklarer Begriff. Der oft missbrauchte Begriff „Heimat“ steht mir viel näher. Ich habe in den letzten Jahren mehrfach Südtirol, aber auch Ostbelgi-

en, besucht und bin der Frage der nationalen Identität nachgegangen. Interessant war, dass mir immer wieder geantwortet wurde, wir sind Europäer mit einem italienischen oder belgischen Pass, aber deutscher Sprache, letztlich sind wir Südtiroler oder Ostbelgier.

Umgekehrt bin ich häufig in Barcelona zu Gesprächen gewesen, und der Wunsch der Katalanen, Spanien zu verlassen, macht ja deutlich, dass die Überhöhung einer nationalen Identität bei einer Missachtung von regionalen Besonderheiten – oder wie in Deutschland von autochthonen Minderheiten – sehr schnell zu Konflikten führen kann.

Viele Jahrhunderte gab es den deutsch-dänischen Konflikt, die Missachtung der Friesen und der Sorben, aber noch heute die Diskriminierung von Sinti und Romas. All das sind autochthone Minderheiten, und deren Begriff einer nationalen Identität wäre ein ganz anderer als der, der sich ausschließlich auf den

Pass bezieht. Deshalb achte ich den Begriff „Heimat“ und die unterschiedlichen Nationalitäten in einem gemeinsamen Europa.

Genießen wir es, dass dieses Europa miteinander und untereinander friedlich aufgestellt ist, denn mein Großvater hatte noch sehr hässliche Worte, wenn er über seinen französischen Nachbarn gesprochen hat. Dieses hassgeprägte Verhältnis in Rheinhessen ist uns heute zum Glück unbekannt.

Wann haben Sie erstmals ein Gefühl der Demut und Dankbarkeit erlebt? Und warum ist es gut, „Bitte“ und „Danke“ zu sagen?

Meine Kindheit war schon von Dankbarkeit geprägt. Ich bin ausgesprochen dankbar für die Liebe, die mir durch meine Mutter zuteilwurde. „Bitte“ und „Danke“ ist das, was ich in der Familie gelernt habe und was bei uns gelebt wurde. Und Demut spüre ich, wenn ich vor Naturkatastrophen stehe oder Katas-

trophen erlebt oder auch durchlitten habe. Immer noch fröhlich zu sein, sich auf sich selber zu konzentrieren und zu spüren: In Gemeinschaft ist man stark. Die Feuerwehrleute, die sich gekümmert haben, als es im Ahrtal heftig wurde. Die, die aus Thüringen kamen, habe ich kontaktiert, mich bedankt, aber auch gespürt, dass Demut angesichts solcher Katastrophen auch eine sehr persönliche Note hat.

Wenn Sie nach Ihrem Tod vor Gott stehen und er fragt Sie, ob Sie genug geliebt haben, was würden Sie antworten?

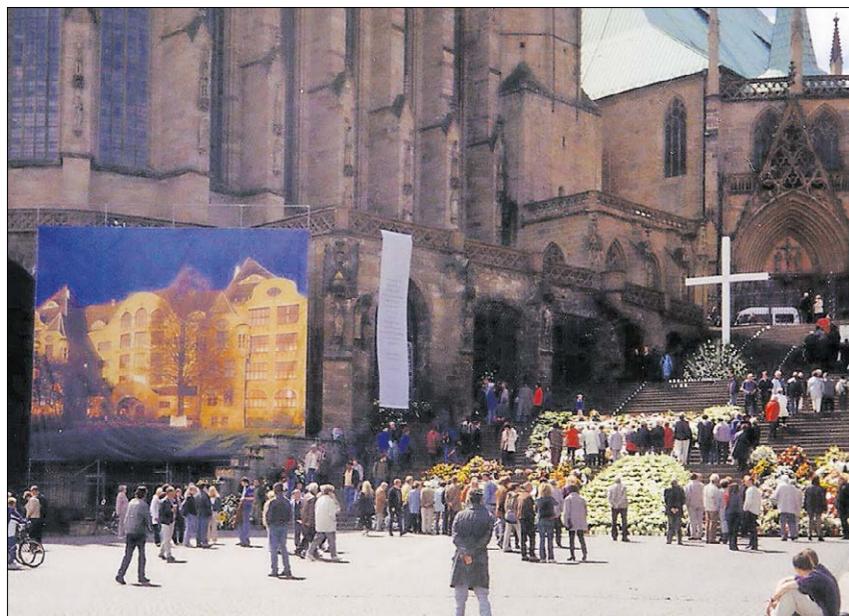
Sollte ich mit meinem heutigen Bewusstsein diese Situation erleben, würde ich natürlich die Gelegenheit nutzen, um eine mich drängende Frage erörtern zu können. Vielleicht hängt meine Antwort dann von der Erkenntnis ab, die mir der liebe Gott zuteilwerden lassen würde. Die mich bewegende Frage ist, ob unser aus der christlichen Religion verehrter lieber Gott der gleiche ist, wie unsere abrahamitischen Brüder und Schwestern ihren verehren.

Diese Frage bewegt mich schon lange und je mehr ich mich mit den abrahamitischen Quellen und den Urtexten beschäftige, desto mehr neige ich zu einem universelleren Gottesbild oder – wie sie eingangs fragten – dem „höheren Wesen“. Jedenfalls muss man sich immer ehrlich machen und dazu zählt, dass es im Verströmen von Liebe nie genug geben kann.

Haben Sie einen Bibelvers als Lebensmotto?

Ich verweise auf Philipper 2,3: „Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem anderen dient.“

Interview: Andreas Raffener



▲ 2002 tötete ein 19-Jähriger bei einem Amoklauf am Erfurter Gutenberg-Gymnasium 16 Menschen. Die Tat schockte ganz Deutschland. Die Seelsorgearbeit der Kirche nach dem Verbrechen – im Bild Trauernde und hinterlegte Blumen neben dem Erfurter Dom – nennt Bodo Ramelow „kraftspendend“ und „ein starkes Element“.



▲ Die erste goldene Schallplatte! Noch läuft es gut für Robert Pilatus (Tijan Njie, li.) und Fabrice Morvan (Elan Ben Ali). Fotos: Leonine Studios/Wiedemann & Berg Film

FILMTIPP

Großer Erfolg, tiefer Fall

Milli-Vanilli-Film mit brillanten Darstellern

Beim Deutschen Filmpreis wurde „Girl You Know It's True“ kürzlich mit Preisen für das beste Kostümbild und das beste Maskenbild ausgezeichnet. Unverständlich, dass nicht auch die beiden Hauptdarsteller geehrt wurden. Die nahezu unbekanntem Schauspieler Tijan Njie und Elan Ben Ali überzeugen als tragisches Band-Duo Robert Pilatus und Fabrice Morvan auf ganzer Linie.

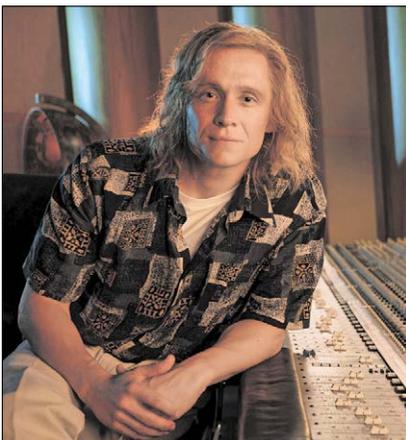
Schaut man sich das Filmplakat an, könnte man meinen, bei der Rollenvergabe sei es vor allem um die physische Ähnlichkeit gegangen: Njie (mit blauen Kontaktlinsen) und Ali sehen Pilatus und Morvan frappierend ähnlich. Doch auch schauspielerisch und tänzerisch ist die Besetzung ein Glücksgriff. Gerade angesichts der emotionalen Tiefe, mit der Njie die innere Zerissenheit des nach Anerkennung strebenden Robert Pilatus darstellt, gerät sogar ein Matthias Schweighöfer als kongenialer, cholischer Produzent und Milli-Vanilli-Entdecker Frank Farian beinahe etwas ins Abseits.

Die Geschichte der Band Milli Vanilli ist einer der größten Skandale der Musikgeschichte: Produzent Farian, bereits international erfolgreich mit der Disco-Band Boney M, ist auf der Suche nach „Gesichtern“ für seinen (abgekupfert) Song „Girl You Know It's True“. Seine Assistentin Ingrid „Milli“ Segieth entdeckt in einer Münchner Disco die Freunde Robert „Rob“ Pilatus und Fabrice „Fab“ Morvan, die sie mit ihren Tanzkünsten beeindrucken. Sie träumen von einer Karriere als Sänger – doch Farian heuert sie als Tänzer an, die zu dem potenziellen Hit nur die Lippen bewegen sollen.

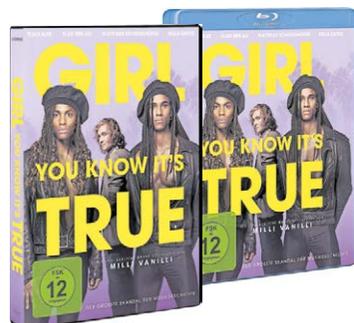
Das Duo unterschreibt in dem Glauben, später auch selbst singen zu dürfen. Doch Frank Farian, beerauscht vom Erfolg, will das Konzept nicht ändern. Milli Vanilli gewinnen sogar einen Grammy. Als aber herauskommt, dass sie nicht selbst singen, beginnt der tiefe Absturz der Band – mit fatalen Folgen insbesondere für Robert Pilatus ... Ein Film, der eindringlich aufzeigt, wie gefährlich zu schneller Ruhm sein kann und wie er Menschen verändert. Absolut sehenswert! *Victoria Fels*

Information

„Girl You Know It's True“ von Simon Verhoeven, EAN 4061229321501 (DVD) bzw. 4061229321518 (Blu-ray), Leonine, 15-18 Euro.



▲ Matthias Schweighöfer überzeugt als Milli-Vanilli-Entdecker Frank Farian.

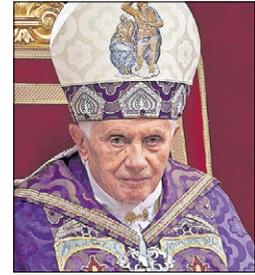


Leserbriefe

Einseitig und falsch

Zu „Entscheidende Weichen gestellt“ in Nr. 16:

Etwas mehr Demut wäre angebracht bei den Anhängern von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.! Es ist nämlich gar nicht so sicher, dass ihr (auch aus Eigeninteresse) angehimmelter Papst auf Dauer in der Kirchengeschichte als der „große Reformator“ gesehen wird, als der größte Theologe, der jemals auf dem Stuhl Petri saß, als der Kirchenlehrer der Moderne, als Erneuerer der



◀ *Beliebt bei den einen, kritisiert von den anderen: Benedikt XVI.*

Foto: KNA

Theologie, als Genie der Deutschen, als Vordenker der Zeitenwende. Diese „Superlative“ provozieren auch das Gegenteil – wie „Panzer-Kardinal“.

Ich vermute, beide Beurteilungen sind falsch, einseitig und überzogen. Den Begriff „Entweltlichung“ zum Beispiel soll Benedikt später selbst als missverständlich angesehen haben. In der Tat ist man entweder für die „Ent-Weltlichung“ oder man will „Salz der Erde“ sein. Und die Regensburger Rede hat leider anschließend mehrere Ordensschwwestern in islamischen Ländern das Leben gekostet. Das war kein „gewaltiger Fortschritt im interreligiösen Dialog“.

Axel Harald Stark, 94034 Passau

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Filmtipp

Leckerbissen für Austen-Fans

Jane Austens unvollendeter Roman „Sanditon“ entstand zwar schon 1816, wurde aber erst 1925 veröffentlicht. Nachdem im Zuge der in den 1990er Jahren neu entdeckten Begeisterung der Filmindustrie für die Werke der englischen Pfarrerstochter alle zentralen Romane neu in Szene gesetzt waren, wagte sich die BBC 2019 an das unvollendete Gesellschaftsdrama im fiktiven britischen Seebad Sanditon heran. Umgesetzt und weitergesponnen hat den Mehrteiler mit drei Staffeln der (mittlerweile 87-jährige) Großmeister der britischen Literaturverfilmungen Andrew Davies.

Der Waliser hat langjährige Erfahrungen mit dem Weitererzählen unvollendeter Geschichten, etwa bei seiner Verfilmung des Fragments „Wives and Daughters“ (Ehefrauen und Töchter) von Elizabeth Gaskell. Er zeichnet zudem für den BBC-Fünfteler „Pride and Prejudice“ (Stolz und Vorurteil) von 1995 verantwortlich, in dem der spätere Oscar-Preisträger Colin Firth als Mr. Darcy brillierte und der unter Austen-Fans als bis dato beste Verfilmung des Hauptwerks der Autorin gilt.

Auch „Sanditon“ wirft einen Austen-typischen, augenzwinkernden Blick

auf kleinbürgerliche Verhältnisse und Rollenklischees des 19. Jahrhunderts. Die junge Charlotte Heywood ist anfangs beeindruckt von dem Willen der Einwohner Sanditons, ihr Fischerdorf zum neuen Lieblingsreiseziel der High Society zu machen. Doch nach und nach blickt sie hinter die Fassade und deckt Geheimnisse, Intrigen und romantische Verstrickungen auf.

Wer „Downton Abbey“ mochte, wird auch von „Sanditon“ über die insgesamt 16 Stunden bis zur letzten Minute gefesselt sein. *vf*

Information

„Sanditon – Die komplette Serie“ Polyband, als 6-DVD-Box erschienen, EAN 4006448772840, ca. 40 Euro.



WO DER BVB ENTSTAND

Gottesglaube mit rundem Leder

Borussia Dortmund und das Erzbistum Paderborn starten Kirchenprojekt der Zukunft

DORTMUND (KNA) – Fans von Borussia Dortmund feiern dem Champions-League-Finale an diesem Samstag entgegen. Der BVB trifft dabei im Londoner Wembley-Stadion auf Real Madrid. Unterdessen stellen der Bundesligist und das Erzbistum Paderborn ein neuartiges Projekt auf die Beine: den Umbau der legendären „BVB-Gründerkirche“ zu einem Sozialprojekt.

Anlass für das Bau- und Sozialprojekt unter dem Motto „Glaube, Liebe, Fußball“ ist die fällige Sanierung der Dreifaltigkeitskirche in der Dortmunder Nordstadt, teilten Vertreter von Kirche und Verein mit. Die Kirchengemeinde war Ausgangspunkt für die Gründung des BVB im Dezember 1909. Neben Umbau und Sanierung des Kirchengebäudes umfasst das Projekt eine Vielzahl sozialer und karitativer Initiativen im dortigen Borsigplatz-Viertel.

Die Dreifaltigkeitskirche sei neben dem Borsigplatz das zweite Gesicht der Vereinsgeschichte, sagt BVB-Geschäftsführer Carsten Cramer. Daher wolle man mit dem Projekt einerseits „ein Stück Erinnerung aufrechterhalten“. Andererseits gelte der vom Gründungsmitglied des Vereins, Franz Jacobi, einst formulierte Anspruch bis heute: „Die Qualität eines Fußballvereins zeigt sich darin, wie er seinen sozialen Aufgaben gerecht wird.“

Für den Generalvikar des Erzbistums Paderborn, Michael Bredeck, verkörpert das Projekt ein Zukunftsbild von Kirche. Dazu gehören für ihn Kooperationen mit zivilgesellschaftlichen Partnern, auch in einem Sozialraum, in dem katholische Kirche sonst eher nicht vertreten ist. „Wir engagieren uns aus gläubigem und menschlichem Antrieb heraus“, betont Bredeck.

„Wir als Kirche brauchen das Gebäude nicht mehr wirklich“, meint Gemeindefereferent Karsten Haug im Gespräch mit der Katholischen Nachrichten-Agentur. Für den BVB sei die Kirche aber wichtig. So stamme die Idee zu dem Projekt vom früheren Fan-Beauftragten des Clubs, Olaf Suplicki. Dieser habe es bis zu

seinem plötzlichen Tod Anfang des Jahres vorangetrieben.

Haug sieht seine Kirche in der Pflicht, Menschen auch in ihrem Fan-Dasein ernst zu nehmen: „Hier dürfen sie sein, wie sie sind, und sich so vor Gott stellen.“ Vor dem Champions-League-Finale am 1. Juni, dem größten Vereinserfolg des BVB der vergangenen Jahre, will Haug aber keine Andacht anbieten. Allenfalls kann er sich einen Dankgottesdienst vorstellen – falls die Borussia den spanischen Rekordmeister tatsächlich besiegen sollte.

Brennpunkt Nordstadt

Die multikulturelle Nordstadt ist Dortmunds größter und am dichtesten besiedelter Stadtteil. Es herrscht eine überdurchschnittlich hohe Jugendarbeitslosigkeit. Zu den im Zuge des Projekts „Gründerkirche“ geplanten Initiativen gehören Sprachkurse, Bildungsangebote, interkulturelle und -religiöse Treffen, Seniorenmittagstische, gottesdienstliche Feiern und Veranstaltungen für Fußballfans. Ein eigens dafür eingestellter Sozialarbeiter soll Initiativen koordinieren und Kooperationspartner gewinnen.



▲ Gemeindefereferent Karsten Haug entzündet in der Dreifaltigkeitskirche in der Nähe des Borsigplatzes, dem Ursprungsort des BVB, eine Kerze.



GLAUBE LIEBE FUSSBALL
BVB-GRÜNDERKIRCHE

Die Kirche selbst wird den Plänen zufolge energetisch saniert und im Inneren umgebaut. Neben Räumen für Gespräche und kleinere Veranstaltungen ist an den Seiten des Hauptschiffs eine Dauerausstellung geplant. So zeigt eine Seite unter den Überschriften „Glaube“, „Borussia“ und „Dreifaltigkeit“ die Geschichte des Stadtviertels und des Fußballvereins. Auf der anderen soll es um das heutige Stadtviertel und seine Menschen gehen, sagt Haug.

Zur bisherigen Orgelempore hinauf ist eine Tribüne geplant, die bei größeren Veranstaltungen als

Zuschauerraum genutzt wird. Hinter einer kirchenraumhohen multifunktionalen Glaswand soll im bisherigen Altarraum ein Gottesdienstraum erhalten bleiben. Die Gesamtkosten beziffern die Verantwortlichen auf einen „höheren einstelligen Millionenbetrag“. Während des Umbaus ist neben der Kirche ein „Welcome-Zelt“ geplant, das als Anlaufstelle und Veranstaltungsraum dienen soll. Roland Juchem

Information

Näheres zu dem Projekt finden Sie im Internet: www.bvb-gruenderkirche.de.



▲ Das Trikot verrät es: Karsten Haug ist nicht nur Theologe, sondern auch eingefleischter BVB-Fan.

SEINE DREI ROMANE BLIEBEN UNVOLLendet

Ein Mann, der die Literatur prägte

Vor 100 Jahren starb der deutsch-böhmische jüdische Schriftsteller Franz Kafka

PRAG (KNA) – Franz Kafka ist ein Klassiker der deutschsprachigen Literatur – obwohl er keinen seiner nur drei Romane vollendete. Umso mehr Raum lassen sie für Interpretationen. Die moderne deutsche Literatur prägte Kafka so stark, dass sein Nachname zu einem Begriff geworden ist: Als kafkaesk werden Situationen beschrieben, die auf unergründliche Weise bedrohlich wirken.

Am 3. Juni jährt sich Kafkas Todestag zum 100. Mal – ein Gedenktag mit weltweiter Ausstrahlung. In 23 Städten Europas findet deshalb ein Kafka-Festival statt, in Berlin, Paris, Prag, Wien und Cottbus. Ausstellungen in Oxford, Marbach und Tel Aviv beleuchten seine weltweite Wirkung. Ein Kinofilm und eine TV-Serie (siehe „Verlosung“) wurden zum Gedenktag produziert. Auch bei TikTok ist Kafka „in“.

Dabei ist sein Werk kein leichter Stoff: Es ist geheimnisvoll, schwerfällig und düster – auch wenn immer wieder Humor aufblitzt. Manche Themen lassen frösteln: Es geht um Identität, Existenzangst, Absur-



▲ Franz Kafka auf seinem vielleicht letzten Foto. Aufgenommen wurde es 1923, ein Jahr vor den Tod des Schriftstellers mit gerade einmal 40 Jahren. Foto: gem

dität der Bürokratie, Ausgeliefertsein an anonyme Mächte. Obwohl er nur wenige Prosawerke veröffentlichte und viele Fragmente hinterließ – seine drei Romane blieben unvollendet –, ist Kafka ein Klassiker.

Ungeheures Ungeziefer

Berühmt sind beispielsweise seine ersten Sätze: „Jemand musste Joseph K. verleumdet haben, denn ohne dass er etwas Böses getan hätte, wurde er eines Morgens verhaftet.“ So beginnt „Der Prozess“. Und „Die Verwandlung“ startet mit dem wichtigen Satz: „Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt.“

Kafka selbst hatte einen hohen Anspruch an sein Werk: „Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch?“ Und wenig später heißt es: „Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“

Kafka habe eingängige Bilder für fundamentale menschliche Erfah-

MÜNCHEN – Franz Kafka ist bekannt für das Groteske und das Absurde. Im Exklusiv-Interview analysiert Philosoph und Germanist Hannes Mittermaier, Doktorand und Lehrbeauftragter an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, Werk und Wirkung des früh verstorbenen Schriftstellers. Er betont: Kafka zu lesen, lohnt sich bis heute.

Herr Mittermaier, welche Rolle spielte für Kafka der jüdische Glaube und wie beeinflusste er seine Werke?

Zuerst möchte ich sagen, dass das Judentum in Kafkas Werk keine Bedeutung hat; es kommt terminologisch explizit nicht vor. Das mag auf Verwunderung stoßen, wenn man sich die Biografie Kafkas ansieht. Er entstammt einer bürgerlich-jüdischen Familie, die von religiösen Riten geprägt ist. Die Familie legte größten Wert darauf, jüdische Feiertage einzuhalten. Als Erwachsener scheint er diesem Brauch später noch gefolgt sein. In der posthumen Kafka-Forschung, vorgelegt von Max Brod, wird überliefert, dass Kafka ein überzeugter Zionist war.

Kafka wurde oft als einer der wichtigsten Schriftsteller des 20. Jahrhun-

Germanist: Kafka ist noch immer aktuell

derts bezeichnet. Ist sein Werk heute noch relevant?

Diese Relevanz eines Schriftstellers darf sich nie in der Frage nach der Relevanz posthumer oder jüngerer Generationen stellen. Es gibt Beispiele dafür, dass Autoren erst nach ihrem Tod zu ihrer Bedeutung gekommen sind. Ich denke hier an Nietzsche oder Hölderlin. Die Frage der Relevanz Kafkas geht mit der Frage einher, ob unsere Kultur heute noch etwas mit Kafka anfangen kann. Dem Autor ist es egal, was seine Texte uns heute sagen. Er wollte sein Werk zeitweise vernichten. Daraus kann man sein Desinteresse herauslesen, relevant für zukünftige Generationen zu sein. Die Wichtigkeit eines Schriftstellers zeigt sich nur über sein ästhetisches Vermögen eines Textes.

Wenn man die Kunstfertigkeit eines Textes untersucht, dann ...

... erlaubt es sich, diesen frei von Nachhaltigkeitsgedanken und Kontexten, innovativ oder genial konzipiert zu sehen. Das ist der Grund, warum Kafka

für sich stehend weiterhin überzeugt. Viele Themen des Kafka'schen Werks spiegeln sich auch im Heute wider und lassen sich in unsere gegenwärtige politische Konstellation hineinprojizieren. Das deutet auf die Perspektivität Kafkas hin. Er ist sicher in seinem Schreiben ein Autor zukünftiger Generationen, wenn-



▲ Hannes Mittermaier. Foto: privat

gleich unsere Generation heute sinnloser als in seiner Zeit lebt.

Da wären wir bei der Sinnfrage ...

Diese spielt in den Texten Kafkas immer eine Rolle. Sie ist auch für die heutige Kultur von enormer Bedeutung. Ob er einer der wichtigsten Schriftsteller des 20. Jahrhunderts ist, würde ich auch dahinstellen. Die Bedeutung wird in der Rezeption, in Auflagen oder in der quantitativen Lesbarkeit bemessen. Literatur ist in ihrem Kulturgenuss individuell und kann nicht kontextuell verallgemeinert werden. Das muss bedacht werden, und die Frage der Relevanz kann nur als eine Frage zurück hin zur Kultur, in der wir leben, geworfen werden.

Kann man sagen, dass Kafka die moderne Literaturlandschaft in Bezug auf Existenzialismus und Absurdität geprägt hat?

Beziehen wir uns auf die zynische Behauptung des französischen Philosophen Bruno Latour, dass wir nie modern gewesen seien, so orten wir in Kafkas

rungen gefunden, unterstreicht sein Biograf Reiner Stach: Die Allmacht des Vaters; sich innerhalb der eigenen Familie als Fremdkörper zu fühlen oder von einer eingeschworenen Gemeinschaft nur deshalb abgelehnt zu werden, weil man ihre Spielregeln nicht kennt.

Geboren wurde Kafka am 3. Juli 1883 als Sohn des deutschsprachigen jüdischen Kaufmanns Herrmann Kafka und dessen Frau Julie in Prag. Die böhmische Hauptstadt war Teil des Habsburger-Reichs und ein Sammelbecken von Nationalitäten, Sprachen und sozialen Strömungen. Als Jurist arbeitete Kafka von 1908 bis zu seiner krankheitsbedingten Pensionierung 1922 bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt, wo er Rentenansprüche bei Arbeitsunfällen und Vorschriften zur Unfallverhütung bearbeitete.

Sein eigentliches Interesse aber galt dem Schreiben, das er seinem Alltag abtrotzen musste. 1913 schrieb der junge Autor an seine Verlobte Felice Bauer: „Ich habe kein literarisches Interesse, sondern bestehe aus Literatur, ich bin nichts anderes und kann nichts anderes sein.“ Im Alter von nur 40 Jahren starb er in einer Wiener Klinik an Tuberkulose.

Zu Lebzeiten blieb Kafkas literarischer Ruhm allerdings begrenzt. Dass sein Werk überhaupt erhalten ist, ist das Verdienst seines Freundes Max Brod, der sich über Kafkas Auftrag hinwegsetzte, unveröffentlichte

Manuskripte, Tagebücher und Briefe zu verbrennen. Bereits 1925 publizierte Brod die erste von mehreren voneinander abweichenden Ausgaben des unvollendeten Romans „Der Process“. Er verschaffte Kafka internationale Aufmerksamkeit.

Seitdem haben sich Generationen von Kritikern an einer Interpretation des Werks abgearbeitet. Brod zeichnete das Bild eines jüdischen Mystikers. Obwohl Kafka nicht zu den eifrigsten Synagogenbesuchern zählte, bekannte er sich zum Judentum und spielte sogar aktiv mit zionistischen Ideen und dem Wunsch, nach Palästina auszureisen.

Faschismus vorgezeichnet

Interpreten der 1930er und 40er Jahre sahen in seinen Romanen den faschistischen Unrechtsstaat vorgezeichnet, bevor sich die Kritiker der 1950er Jahre einer existenzialistischen Lesart verschrieben. Der Berliner Verleger Klaus Wagenbach verortete Kafka in der Erfahrung der Entfremdung.

Auch Biograf Stach sieht Kafka als Zeugen einer modernen, überbürokratisierten Welt, die unheimliche Züge angenommen hat. Kafkas Helden seien stets in undurchschaubare Situationen gestellt, in denen sie sich beobachtet und ihrer Intimsphäre beraubt fühlen. „Man lässt sie auflaufen, schickt sie von einer Instanz zur nächsten, und zuständig ist letztlich niemand.“ *Christoph Arens*

Werk ein Beispiel. So ist es er selbst, der das Nichtmoderne in der modernen Gesellschaft und hier die Überheblichkeit der Beamten und die lähmenden Hierarchien kritisiert.

In „Das Schloss“ kann der Protagonist K. das Schloss nie erreichen, weil es einen unerreichbaren Sehnsuchtsort darstellt. Die Vorstellung eines Nichtortes – in seinem Fall ein Nichts – ist in Kafkas Schreiben zentral. Seine Themen wie etwa die allgegenwärtige Absurdität und die sinnlose Sinnsuche beeinflussten viele Autoren und besonders Existenzialisten à la Jean-Paul Sartre.

Oft wurde Franz Kafka als ein Autor der Paradoxien betrachtet. Können Sie einige Beispiele schildern?

Kafkas Werk ist mehr von Absurditäten geprägt. In den Werken „Das Schloss“ und „Die Verwandlung“ führt die Paradoxie zur Absurdität. Seine Literatur überschreitet die Grenzen rationalen Denkens und erkundet parallel dazu absurde Gebiete. In „Ein Bericht für eine Akademie“, wo ein Affe die menschliche Wissenschaftsaktivität kritisiert, wird auch die Funktionsweise Kafkas als Autor deutlich.

Wie sehr hat sein Einfluss die zeitgenössische Literatur gelenkt? Gibt es Autoren oder Werke, die deutlich von ihm inspiriert sind?

Autoren, die durch ihr Schreiben in der Rezeption ein Adjektiv bekommen haben, sind in ihrer Stilistik besonders. Das trifft auch auf Kafka zu. Das Adjektiv „kafkaesk“ wurde im Duden aufgenommen und beinhaltet die Unverwechselbarkeit einer immer gleichbleibenden Atmosphäre. Kafkas Protagonisten befinden sich in einem Umfeld, das keinen Fortschritt kennt und ein stetes Bestreben verfolgt, das in letzter Instanz immer verneint wird.

Sein Schreiben ist von Ausweglosigkeit und Zurückweisung geprägt. Das psychologische Verständnis, besonders in der Vater-Sohn-Beziehung, drückt sich in seinen Werken immer wieder aus. Thomas Mann und Rainer Maria Rilke wurden stark von Kafka beeinflusst, genauso wie Thomas Bernhard.

Sollten die Menschen mehr Kafka lesen, um die Komplexität des Lebens zu begreifen?

Menschen sollten immer lesen, da lesen bereichert und hilft, um sich selbst

zu finden. Um zur Selbsterkenntnis zu erlangen, ist es nötig, zu lesen. Aber explizit Kafka? Seine Lektüre sollte aus eigenem Antrieb erfolgen. Kafka in der Schule zu lesen, ist ein Wagnis. Man muss die richtigen Texte auswählen und kommentieren können, um die Komplexität des Lebens zu verstehen. Das ist ein großer Anspruch, den vielleicht sein Werk nicht generieren kann und will.

Zunächst zeigt Kafka. Dieses Zeigen ist ein ästhetisches Betrachten. Kafkas geschultes Auge ist zur geschulten Feder des Schriftstellers geworden. Dieser löst nicht die Komplexität des Lebens, sondern scheitert eher durch sein Schreiben daran. Seine Helden sind immer Antihelden. Und ob nun dieser Antiheld-Blick innerhalb der Kafka'schen Literatur angebracht ist, um die Lebenskomplexität zu begreifen, ist fraglich.

Kafka hat keine Lösungen, nur vertiefte Blicke in die Rätsel des Lebens. Wer Kafka nutzt, um die Komplexität des Lebens auszuweiten, der erfährt neue Perspektiven und einen geschulteren, vertieften, ästhetisch künstlerischen, mit historischen Inhalten versehenen Blick auf die Welt. Dann können ihn alle

Verlosung

Franz Kafkas Werke lassen sich auf viele Arten interpretieren. Verarbeitete er mit seinen literarischen Absurditäten die Konflikte in seiner Familie, vor allem mit dem jähzornig-dominanten Vater? Stehen sie für die Entfremdung Kafkas von seiner jüdischen und nicht-jüdischen Umgebung? Oder nahm er damit die Grauen des Faschismus vorweg?

Was liegt da näher, als Kafkas Leben und Wirken auch in der zum 100. Todestag des Autors produzierten Serie aus verschiedenen Perspektiven der Weggefährten zu beleuchten? Genau das tut die österreichisch-deutsche TV-Produktion „Kafka“. Im Februar auf der Berlinale vorgestellt, strahlten der ORF und Das Erste die sechs Episoden im März aus. Ab 28. Juni sind sie bei Polyband als schickes DVD-Mediabook fürs Heimkino zu haben.

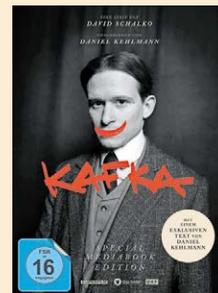
David Schalkos Serie ist so skurril wie Kafkas Werk selbst. Dazu trägt Hauptdarsteller Joel Basman ganz wesentlich bei. Den Literaten wider Willen gibt Basman auf nachdenkliche, geradezu geniale Weise. Studienfreund Max Brod (David Kross) muss ihn förmlich zum Schreiben nötigen – und macht ihn letztlich nach Kafkas frühem Tod mit der Veröffentlichung von dessen Werken zu einem der bedeu-

tendsten deutschsprachigen Autoren der Moderne.

Überzeugen können nicht nur die Darsteller, auch die Handlung. Groteske Situationen reißen sich aneinander. Ob es nun die Wechsel zwischen Realität und literarischer Fiktion und Einbildung sind. Oder wenn Kafka – seinem „Process“ gleich – vor einem imaginierten Gericht steht. Wenn Erzähler und Protagonisten sich plötzlich miteinander unterhalten oder ans Publikum wenden. Wenn Fantasie sichtbar wird.

Oder wenn der österreichische Schriftsteller und Theaterkritiker Robert Musil von einer Frau (Verena Altenberger) gespielt wird. Dies solle seine (vermeintlich) weibliche Seite betonen, heißt es. Das ist absurd und zugleich im körperlichen Sinne befremdlich. Und irgendwie auch – kafkaesk. Aber gerade dadurch auch wieder sehr sehenswert.

Wir verlosen ein DVD-Mediabook „Kafka“ (EAN: 4006448773052) und Franz Kafkas ersten Prosaband „Betrachtung“. Wer gewinnen möchte, schicke bis 20. Juni eine E-Mail an redaktion@suv.de oder eine Postkarte: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Kafka“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. *tf*



lesen, die sich mit derlei Dingen beschäftigen möchten.

Welche Herausforderung stehen der Interpretation von Kafkas Werken im Hinblick auf ihre Vielschichtigkeit gegenüber?

Kunst ist Kunst und anders als der Alltag. In der Kunst gibt es keine Wahrheiten, nur Interpretationen. Um sich der Kafka'schen Welt zu nähern, braucht man eine Treppe, die man langsam besteigt. Zu Beginn wirken die Werke gespenstisch, surreal oder grotesk, beinahe schon lächerlich, übertrieben und pessimistisch. Der geschulte Leser, der weiter auf der Treppe hinaufschreitet, kann sich den Motiven nähern, um sie schneller zu verstehen.

Es ist wie mit einem Schachspiel: Wer naiv zuschaut, wird nichts verstehen. Erst mit Kenntnis der Regeln werden geniale Züge erkennbar. So müssen wir Kafkas Regeln und Spitzfindigkeiten ergründen. Es bedarf der Übung, der Motivation und der Bereitschaft. Auch die Wissenschaft benötigt Offenheit diesem Werk gegenüber und die Treppe, um ihm näherzukommen.

Interview: Andreas Raffener

17 Zwei Wochen später stand die Münchnerin erneut vor der Tür. Sie berichtete, sie habe freundliche Aufnahme in der Austragswohnung einer alten Nachbarin gefunden. Diese war schon seit Jahren verwitwet, daher stand das zweite Bett in ihrer Kammer leer.

Die alte Bäuerin erzählte gerne, aber die jungen Leute, die im Erdgeschoss wohnten, kannten schon alle ihre Geschichten. Deshalb freute sich die Altbäuerin, dass sie in der „Hamsterin“ eine geduldige ZuhörerIn gefunden hatte, und ließ sie künftig alle zwei Wochen bei sich übernachten. Dazwischen bot sie auch anderen Frauen ein Nachtquartier.

Mit der Zeit hatte es sich so eingespielt, dass einige Bauern über Nacht ihre „Stammkundschaft“ hatten. Denn die bettelarmen Frauen erschienen in schöner Regelmäßigkeit alle 14 Tage zu ihrem Rundgang. Doch mit der Zeit wurden es immer weniger Frauen, die zum Hamstern in unsere Gegend kamen. Vermutlich waren ihre Männer aus der Gefangenschaft zurückgekehrt oder vermisste Männer waren für tot erklärt worden, sodass die Ehefrau ihre Kriegerwitwenrente bekam. Nach der Währungsreform im Juni 1948 hörten die Hamsterbesuche ganz auf.

Doch ehe es so weit war, ereignete sich noch einiges in unserer Familie. Da, wie gesagt, die Versorgung in städtischen Gebieten nach dem Krieg ausgesprochen schlecht war, fühlte sich unsere Mutter verpflichtet, ihre Tante Amal teilweise mit fertigen Speisen zu versorgen. Zweimal in der Woche radelte sie nach Dorfen und brachte ihr Portionen, die für zwei Tage reichten.

Im Sommer war das für die Mama kein Problem. Als es aber auf den Herbst zuging und die Dunkelheit immer früher hereinbrach, traute sie sich nicht mehr, allein durch den Wald zu fahren. Es war nämlich bekannt, dass sich seit dem Kriegsende allerlei Gesindel in den Wäldern herumtrieb. Sie bat ihren Mann, ihr mit seinem Rad entgegenzukommen, damit er mit ihr durch den Wald fahre.

War er verhindert, mussten zwei von ihren Kindern ihr zu Fuß entgegengehen, um sie durch den dunklen Wald zu begleiten. Weil ich zu der Zeit schon im Dienst bei meiner Tante Lina stand, traf es zunächst die Resi und den Schorsch. Später kamen auch die jüngeren Geschwister an die Reihe.

Die Mama setzte ihren Samariterdienst selbst dann noch fort, als es nach der Währungsreform schon wieder alles zu kaufen gab. Sie ließ es



Nach Kriegsende klopfen immer wieder Frauen an der Türe, um etwas Essbares zu erbetteln. Die Not in den Städten ist groß und den Bauern auf dem Land geht es vergleichsweise gut. Liesis Mutter, die ein gutes Herz hat, lässt keine der Frauen gehen, ohne ihnen etwas zuzustecken. Einmal bittet eine Münchnerin um ein Nachtquartier. Weil aber kein Bett frei ist, zieht die Frau weiter und versucht, woanders unterzukommen.

sich nicht nehmen, ihre Tante weiterhin mit ihren Lieblingsspeisen zu versorgen: Apfelstrudel, Dampfnudeln, Ragout oder Schmalznudeln. Sie wusste, dass ihre Tante diese Gerichte für sich allein nicht machen würde, weil sie in der Zubereitung recht aufwändig waren.

Man merkte in allen Bereichen, dass es nach dem Krieg wieder bergauf ging. Im letzten Kriegsjahr hatte mein Dienstherr, der Wirt, in seinem Gasthaus kaum etwas zu tun gehabt. Nur am Abend waren einige alte Männer auf eine Halbe Bier gekommen und hatten sich über ihre Teilnahme am Ersten Weltkrieg unterhalten.

Diese wenigen Gäste konnte der Wirt allein bedienen. Nach dem Waffenstillstand wurden es aber zusehends mehr Gäste. Mit der Zeit kamen die Leute auch zum Mittag- oder zum Abendessen. Oma stand in der Küche und kochte, und ihre Schwiegertochter servierte. Ja, wir bekamen sogar Übernachtungsgäste, für die ich mich als Zimmermädchen betätigen musste.

Nach wie vor durfte ich alle drei oder vier Wochen nach Hause fahren, im Sommer aber nur für einige Stunden am Sonntag. Im Winter war ich dann wieder „sesshaft“ im Gasthaus.

Zur Faschingszeit kam der Onkel auf die Idee, einen Kostümball zu veranstalten. Er meinte, den jungen Leuten müsse man etwas bieten. Der Krieg habe ihnen ihre Jugend gestohlen, sie seien ausgehungert nach etwas Vergnügen und Zerstreuung. Er dachte aber nicht nur selbstlos an

die jungen Leute, sondern versprach sich davon auch ein gutes Geschäft.

Zu diesem Ball erwartete er zahlreiche junge Leute von nah und fern. Daher befürchtete Lina, sie werde mit dem Servieren allein nicht nachkommen und lernte mich zwei Tage vorher an, um Unterstützung zu haben. Zum Servieren trug ich dann mein Sonntagsgewand, aus dem ich schon ziemlich herausgewachsen war. Die Ärmel waren sehr kurz geworden und es saß sehr stramm um den Oberkörper. Das fiel aber nicht weiter auf, weil ich über dem Kleid eine weiße Schürze aus dem Besitz der Tante trug.

Der Abend brachte dem Wirt tatsächlich das erhoffte Geschäft. Deshalb wollte er schon bald wieder eine Tanz-Veranstaltung machen. Das Servieren hatte prima geklappt und es hatte mir sogar Spaß gemacht. Lina hatte beobachtet, dass ich flink war und mich geschickt anstellte, deshalb meinte sie, ich solle am Ostermontag wieder servieren.

Dazu sei mein Sonntagsgewand aber nicht die angemessene Kleidung. Sie ließ für mich, als die Schneiderin im Haus war, ein feches Dirndl nähen. Ich fand mich todschick und servierte darin am Ostermontag. Der Ostertanz war für den Wirt erneut ein toller Erfolg, sodass er für den 30. April gleich den nächsten Ball plante: „Tanz in den Mai“.

Mit der Zeit brauchten mich meine kleinen Schützlinge immer weniger. Sie tollten oft im Freien mit Nachbarskindern herum. Deshalb lud mir die Tante, außer Be-

dienen im Gasthaus, stets weitere Aufgaben auf. Statt Kindsmagd war ich nun Stalldirn, Felddirn, Zimmermädchen, Putzfrau, Waschfrau, Bügelfrau und Küchenhilfe. Abspülen musste ich ja von Anfang an, kurzum, ich war Mädchen für alles geworden.

Dadurch wurde mein Arbeitstag immer länger, zumal ich am Vormittag ja noch zur Schule musste, und meine Hausaufgaben waren auch noch zu erledigen. Über diesen fielen mir meist die Augen zu, sodass ich zum Lesen überhaupt nicht mehr kam.

Als ich zu Hause darüber klagte, dass ich mich ausgebeutet fühle, da ich die Stelle ja eigentlich als Kindsmagd angetreten hatte, wusste meine Mutter mich zu beschwichtigen: „Kind, reg dich nicht auf. Es sind Verwandte, denen muss man helfen. Außerdem, alles was du dort lernst, kannst du für dein späteres Leben brauchen.“ Irgendwie hatte sie recht. Inzwischen hatte ich begriffen, dass man im Leben nichts geschenkt kriegt. Wenn ich anderswo angestellt wäre, müsste ich gewiss auch viel arbeiten.

Letztlich war es nicht die viele Arbeit, die mir diese Stelle verleidete, sondern die Tatsache, dass mich die Tante nach dem „Tanz in den Mai“ immer öfter in der Gaststube bedienen ließ. Zum einen kam ich dadurch sehr spät ins Bett und konnte am folgenden Morgen in der Schule die Augen kaum offen halten. Zum anderen wurde es langsam ein Problem, wie mich die männlichen Gäste behandelten, vor allem die älteren.

Sie machten nicht nur anzügliche Bemerkungen, sie meinten auch, mich begrabschen zu müssen. Das war mir arg zuwider. Strafblicke nützten nichts, und sie zurechtzuweisen traute ich mich nicht. Ich durfte ja dem Onkel die Kundschaft nicht vergraulen.

Als es nur noch vier Wochen bis zu meiner Schulentlassung waren, fasste ich mir ein Herz und suchte das Gespräch mit der Tante. Ohne Umschweife kam ich zur Sache und bat sie, mich zum 1. August zu entlassen. „Ja, spinnst du?“, reagierte sie heftig. „Du kannst uns doch mitten in der Erntezeit nicht im Stich lassen.“

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7





beziehungsweise

Vier Ohren hören mehr als zwei

Wie die Kommunikation im Alltag einfacher und eindeutiger werden kann

Wie viele Ohren haben Sie am Kopf? In der Regel zwei. Mit wie vielen Ohren hören Sie? Da wird die Antwort schon kniffliger. Manchmal mit beiden, manchmal mit einem Ohr, manchmal nur mit dem halben. Und ab und zu ehrlicherweise auch mit gar keinem. Aber mit vier Ohren? Der Psychologe und Kommunikationswissenschaftler Friedemann Schulz von Thun behauptet, dass dies möglich ist.

Er empfiehlt sogar, mit vier Ohren zu hören. Denn: Jeder Satz, den wir sprechen, enthält vier Botschaften. Und im besten Fall hören wir alle vier Botschaften. Das heißt, wir haben alle vier Ohren auf Empfang gestellt und verstehen, was die Partnerin, der Freund, die Eltern, der Nachbar, die Kollegin wirklich meinen.

Aber welche vier Ohren sollen das sein und wie funktioniert das Hören damit?

Nehmen Sie als Beispiel einen möglichen Satz Ihrer Partnerin oder Ihres Kollegen: „Ist noch Kaffee da?“ – In dieser Frage stecken vier mögliche Botschaften:

1. die Sach-Botschaft: Sie enthält die reine Information oder Frage über die Sache („Ist noch Kaffee übrig?“).

2. die Selbstkundgabe: Damit zeige ich etwas von mir selbst („Ich habe noch Lust auf Kaffee“).

3. der Appell: Mit ihm sage ich, was ich vom anderen möchte („Hol mir doch bitte Kaffee“).

4. die Beziehungs-Botschaft: in ihr zeige ich, was ich vom anderen halte und wie wir aus meiner Sicht zueinanderstehen („Ich finde, dass Du für Kaffee zuständig bist“).

Ein Satz – vier mögliche Botschaften. Was haben Sie gehört?

Mein Lieblings-Ohr

Die Botschaft, die wir hören, hängt von unserem „Lieblings-Ohr“ ab. Deshalb hören wir nicht immer das, was der oder die andere wirklich gemeint hat. Wenn mein Lieblings-Ohr das Appell-Ohr ist



◀ Es kommt nicht nur darauf an, seinem Gesprächspartner zuzuhören, sondern auch, mit welchem Ohr. Dem Psychologen Friedemann Schulz von Thun zufolge hat nämlich jeder Mensch vier Ohren: jeweils eines für die Sachebene, die Selbstkundgabe, die Beziehungs- und die Appell-ebene.

Foto: gem

(wie bei vielen Menschen in helfenden Berufen), höre ich diese Botschaft am lautesten. Und werde dann sofort aufspringen und Kaffee machen. Wenn das Selbstkundgabe-Ohr besonders gut hört, werde ich vielleicht nachfragen: „Hm, hast Du heute noch keinen getrunken?“. Wenn das Beziehungs-Ohr sehr empfindsam ist, werde ich wahrscheinlich etwas erschrocken oder ärgerlich werden und entsprechend reagieren. Und wenn das Sach-Ohr am schärfsten ist, dann antworte ich mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ oder „ich weiß nicht“.

Das „falsche“ Ohr

Schwierig wird es, wenn zum Beispiel das Selbstkundgabe-Ohr gemeint war, aber das Appell-Ohr reagiert. Das kommt häufig vor, wenn sich eine Person „nur“ über ein Missgeschick oder eine erlebte Ungerechtigkeit aussprechen möchte („Die Chefin hat mich heute wieder so genervt“). Das Gegenüber aber denkt, es muss Ratschläge aufbieten („Mach doch das nächste Mal...“).

Hier fühlt sich der Sprecher oft unverstanden. Besser wäre ein Ausdruck von Mitgefühl bei ihm angekommen, wie etwa ein Kopfnicken, ein zustimmendes „Ja, das kann ich mir vorstellen“ oder ein mitfühlendes „Das war bestimmt schlimm für Dich!“.

Besonders explosiv sind Sach-Botschaften, die im Beziehungs-Ohr landen. Der Satz „Ich habe morgen keine Zeit“ kann dann gehört werden als „Mit dir will ich ungerne etwas unternehmen“ oder „Du bist mir die Zeit nicht wert“.

Ohren lauter stellen

Wichtig ist es deshalb, das eigene Lieblings-Ohr zu kennen und den Empfang der anderen drei Ohren lauter zu stellen. „Ausgewogene Vielohrigkeit“ nennt Kommunikations-Experte Schulz von Thun dieses Ziel. Der Angesprochene kann von Situation zu Situation entscheiden, auf welche der möglichen Botschaften er reagieren möchte.

Generell hilft es, wenn ich meinem Gegenüber zugestehe, dass es

etwas Anderes meinen könnte als ich denke. Und wenn ich nachfrage: „Wie hast Du das gemeint? Soll ich etwas anders machen? Geht es um uns beide? Möchtest Du gerade von Dir erzählen?“

Noch besser laufen Gespräche, wenn auch ich versuche, möglichst das zu sagen, was ich meine. Also, wenn ich von mir erzählen möchte, genau das auszusprechen, zum Beispiel: „Ich möchte mich gerade nur einmal ausjammern.“ Oder wenn es um die Beziehung zwischen beiden geht: „Ich würde gerne darüber reden, was gestern zwischen uns passiert ist.“ Oder einen Appell auch wie einen solchen – beziehungsweise wie eine Bitte – formulieren: „Kannst Du mir bitte beim Einkauf helfen?“ Probieren Sie es einfach mal aus. – Sie hören den Appell?

Inga Dammer

Die Autorin ist Theologin, Diplom-Pädagogin und systemischer Coach und arbeitet in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



▲ Die weißen Blüten der Mehlbeere sind im Mai und Juni eine beliebte Weide für Bienen und andere Insekten.

Foto: Imago/Zoonar

Ökologisch wertvoller Zwerg

Die Echte Mehlbeere trotz dem Klimawandel und schützt vor Erdbeben und Lawinen

Der „Baum des Jahres 2024“ ist die Echte Mehlbeere. Der botanische Zwerg ist ökologisch ein Riese. Er wurzelt in mageren Böden, toleriert Trockenheit und schützt im Alpenraum vor Erdbeben und Lawinen.

Der wenig beachtete Laubbaum wächst an Waldrändern und im Flachland. Ihm dürfte künftig mehr Bedeutung zukommen: „Mit dem Klimawandel wird ein höherer Stellenwert erwartet“, sagt Manuel Karopka von der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) in Freiburg. Dabei gilt die Mehlbeere mit ihren maximal zehn bis zwölf Metern Höhe gar nicht als richtiger Baum. Die Rede ist von einem „Baum zweiter Ordnung“, einem Großstrauch.

Vitaminreiche Früchte

Die Echte Mehlbeere sei eine „heimische, wilde Art“, sagt der technische Leiter der Abteilung Forst und Pflanzenzüchtung der FVA. Sie komme deutschlandweit bis in den Alpen vor. Als Kulturform sei sie für den „Hausgarten zu empfehlen“, betont der gelernte Gärtner. Optisch ansprechend

sind ihre Hagebutten ähnlichen rötlich-braunen Beeren, die in kleinen Dolden am Strauch hängen. Die vitaminreichen, leicht säuerlich schmeckenden Früchte seien im Mittelalter vermahlen und in Brot eingebacken worden, erklärt Karopka die Herkunft des Namens der Mehlbeere.

Die bis zu zwölf Zentimeter großen, ovalen Blätter sind zur Spitze hin gezackt. Die Oberseite ist anfangs hell behaart, später dunkelgrün. Die Unterseite der Blätter bleibt weiß-filzig behaart. Die haarigen Blätter schützen vor schneller Verdunstung von Wasser.

Langsames Wachstum

Bis der Strauch ausgewachsen ist, vergeht viel Zeit. Erst nach etwa 15 Jahren könne man von einem „kleinen Baum“ sprechen, berichtet der Experte. Nach 30 bis 50 Jahren sei die Echte Mehlbeere ausgewachsen. Sie könne – bei guten Bedingungen – rund 150 Jahre alt werden.

Für die Holzwirtschaft spielt „sorbus aria“, so der lateinische Name der Echten Mehlbeere, heute keine Rolle. Im Mittelalter sei ihr sehr hartes Holz zum Bau von Musikinstrumenten verwendet worden. Auch Werkzeugstiele und

Maschinen seien daraus hergestellt worden, weiß Karopka.

Umso wertvoller ist der baumartige Strauch unter ökologischen Gesichtspunkten: Er ist Lebensraum für zahlreiche Insekten und sichert damit die Artenvielfalt. Die Beeren dienen Vögeln als Nahrung. Als Strauch, der trockene, sonnige Standorte liebt und tiefe Wurzeln hat, kommt er auch mit schwierigen Standorten bis 1500 Metern Höhe zurecht.

Wichtiger Stabilisator

Als vierthäufigste Laubbaumart – nach Buche, Bergahorn und Vogelbeere – trägt die Mehlbeere im alpinen Bergwald zur Stabilisierung von Hängen bei. Auf den rund 200 Inventurflächen der Schutzwaldsanierung zählte die Bayerische Landesanstalt für Wald- und Forstwirtschaft (LWF) in Freising zuletzt etwa 10 000 Mehlbeeren in der Verjüngung. „Im Alpenraum wird der Strauch mit Hubschraubern zur Pflanzung transportiert“, sagt Hans-Joachim Klemmt von der Abteilung Waldbau und Bergwald an der LWF.

Der „Baum des Jahres 2024“ biete somit Schutz vor Lawinen und Erdbeben, führt der Forstwirt aus.

Verbreitet ist die Mehlbeere in Bayern darüber hinaus im Frankenjura und auf der Fränkischen Platte. Es existieren zahlreiche Hybridformen.

Braucht Hilfe und Pflege

Gepflanzt werde jedoch ausschließlich die Echte Mehlbeere, sagt Klemmt und ergänzt: „Den Baum muss man wollen, er geht sonst schnell unter.“ Er habe im Wirtschaftswald wenig „Konkurrenzkraft“ und benötige deshalb Pflege und Hilfe, betont der Fachmann. Der Strauch brauche Helligkeit. Doch die dichte Krone einer Buche etwa raube der Mehlbeere das Licht.

Susanne Lohse

Info

Der „Baum des Jahres“ wird seit 1989 jedes Jahr durch die Dr. Silvius Wodarz Stiftung und das „Kuratorium Baum des Jahres“ bestimmt. Schirmherr ist Bundeslandwirtschaftsminister Cem Özdemir. Ziel der Schutzgemeinschaft ist es, den jeweiligen Jahresbaum bekannter zu machen und auf seine Wertigkeit hinzuweisen.

Rhabarberschaum mit Mandeln

Zutaten:

500 g Rhabarber
1/8 l Wasser
1 Zimtstange
150 g Zucker
1 Prise Salz
2 EL Zitronensaft
4 Blatt rote Gelatine
2 Eiweiß
125 ml Sahne
50 g geröstete Mandelblättchen



Foto: gem

Zubereitung:

Die Gelatine in kaltem Wasser einweichen. Den Rhabarber waschen, schälen und in etwa zwei Zentimeter große Stücke schneiden. Mit Wasser und Zimt garen, Zucker, Salz und Zitronensaft zugeben. Die Eiweiße steif schlagen. Die Gelatine ausdrücken, in die heiße Masse geben und diese kalt stellen. Sobald sie anfängt zu gelieren, den Eischnee unterziehen. Alles in Gläser füllen, mit Schlagsahne und den gerösteten Mandeln verzieren und gekühlt servieren.

Guten Appetit!

Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Rosina Spengler, 86868 Mittelneufnach

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Berichtigung

Fehler im Rezept

Im Rezept „Tarte mit zitroniger Füllung“, das in Ausgabe 16 (Seite 33) erschienen ist, fehlt eine wichtige Zutat: Für den Teig der Tarte werden **180 g Butter** benötigt. Wir bitten dies zu entschuldigen!

Endlich Erdbeerzeit!

Leider sind die süßen roten Früchte kleine Sensibelchen. Die Verbraucherzentrale NRW rät deshalb, Erdbeeren schon bald nach der Ernte oder dem Einkauf zu essen – und erst kurz vor dem Verzehr zu waschen. Wer Früchte, die bereits weiche Stellen haben, sofort weiterverarbeitet, vermeidet ein späteres Wegwerfen. Erdbeeren lassen sich gut einfrieren. Und natürlich kann man sie wunderbar zu Marmelade einkochen.

dpa

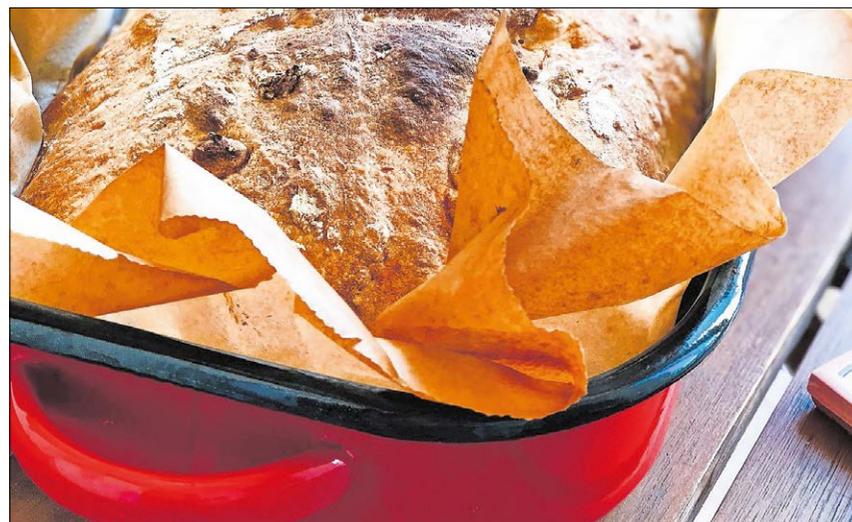
Tipp: So wird welches Gemüse wieder fit

Trauerspiel im Kühlschrank: Die Salatblätter sind schlapp, Rote Bete, Radieschen oder Möhren wirken schrumpelig. Ein Fall für die Tonne? Nein, ein Fall fürs Wasserbad! Was dem welken Gemüse nämlich fehlt, ist Flüssigkeit, erklärt die Verbraucherzentrale NRW.

Und so geht's: Bei müdem Salat zunächst prüfen, ob er matschige Blätter hat. Diese müssen weg. Dann den Salat ins Wasser legen. Nach 20 Minuten hat er wieder deutlich knackigere Blätter. Auch Karotten, Radieschen oder Rote-Bete-Knollen freuen sich über ein erfrischendes Bad. Legt man sie über Nacht ins Wasser, nehmen sie die Flüssigkeit auf und werden wieder schön.

Beim Kauf vom Karotten oder Radieschen im Bund sollte man gleich das Grün abschneiden, denn es entzieht dem Gemüse zusätzlich Flüssigkeit.

dpa



▲ Heiß und knusprig aus dem Ofen: Selbstgebackenes Brot ist nicht nur besonders lecker, sondern auch gesünder als etwa Brot aus dem Supermarkt. Foto: gem

Besser selbst backen

Experte warnt vor stark verarbeiteten Broten

Mehr als Mehl, Sauerteig und Salz braucht man nicht, um Brot selbst zu backen, findet Philip Süß, Ökotrophologe und Berater am Hector-Center für Ernährung, Bewegung und Sport des Uniklinikums Erlangen. Im Interview weist er darauf hin, dass viele Brote, die in Deutschland aufgeschnitten werden, gar nicht so gesund sind.

Herr Süß, Deutschland ist für seine große Brotauswahl bekannt. Wie entwickelt sich der Brotkonsum hierzulande?

Das Volumen ist recht stabil. Der Brotkonsum in Deutschland ist pro Kopf und Jahr bei ungefähr 61 Kilogramm gleichbleibend. Brot ist ein wichtiger Bestandteil unserer Ernährung – wir haben in Deutschland über 3000 Brotsorten. Der Brotpreis ist in der letzten Zeit etwas angestiegen, das bedeutet, dass wahrscheinlich etwas weniger verzehrt wird. Dafür backen immer mehr Menschen ihr Brot selbst – vielleicht auch, weil sie mit dem Brot, das es zu kaufen gibt, nicht so zufrieden sind.

Brot ist ein jahrtausendealtes Kulturgut. Ist es im Laufe der Zeit besser oder schlechter geworden?

Lebensmittel in gut und schlecht zu unterteilen, ist nicht immer sinnvoll. Ich kann den Apfel nicht als schlecht bezeichnen, weil er Fruktose enthält und einen geringen Eiweißgehalt hat. Das Problem ist eher, dass das heutige Brot anders ist als das ursprüngliche Brot, das wir vor 100 Jahren verzehrt haben. Heute essen wir vermehrt Brot mit einem hohen Verarbeitungsgrad. Hinzu kommt, dass wir uns weniger bewegen und ein höheres Risiko

für Übergewicht haben. Brot ist ein recht nährstoffreiches Lebensmittel.

Wie beurteilen Sie den Wert eines hoch verarbeiteten Brots?

Am liebsten haben wir Ernährungswissenschaftler, wenn das Brot selbst gebacken wird. Wenn das nicht möglich ist, empfehlen wir das Brot vom Handwerksbäcker um die Ecke, denn das darf bestimmte Zusatzstoffe gar nicht beinhalten.

Das stark verarbeitete Brot, das wir zum Beispiel im Supermarkt kaufen, enthält Konservierungsstoffe und Lebensmittelbestandteile, die sich in größerer Menge nicht gerade positiv auf uns auswirken. Außerdem werden die ursprünglichen Ruhezeiten des Sauer- oder Hefeteigs beim Brot aus dem Supermarkt oft nicht eingehalten. Das verträgt dann nicht jeder.

Was macht hoch verarbeitete Lebensmittel schädlicher?

Die Lebensmitteltechnologie benötigt viele Zusatzstoffe, damit Brot zum Beispiel schneller treibt und Geschmack entwickelt. Der menschliche Darm kannte diese ganzen Zusatz- und Konservierungsstoffe vor 1000 oder 100 Jahren noch nicht – und tut sich damit schwer. Durch die ganzen Verarbeitungsprozesse werden die positiven, zerstörbaren Nahrungsbestandteile reduziert.

Und wie steuert man am besten dagegen?

Je mehr man selber macht, umso besser. Ich kann, darf und soll mich nicht darauf verlassen, was die Industrie als gesund klassifiziert. Selber Brot zu backen, ist immer die bessere Wahl.

Interview: Thomas Tjiang

VOR 125 Jahren

Der Mythos des Walzerkönigs

Johann Strauß (Sohn): Seine Musik spiegelte nicht sein Wesen

Seine Melodien sind weltberühmt. Sie wurden geradezu zum Inbegriff für die gute alte Zeit der Donaumonarchie: Aus der Feder von Johann Strauß (Sohn) stammen der „Kaiserwalzer“ oder „Wiener Blut“. Er ging als der „lachende Genius Wiens“ (so der Komponistenkollege Richard Strauss) in die Musikgeschichte ein. In der Tat schuf sich Strauß bereits zu Lebzeiten seinen eigenen Mythos.



▲ Wie der Vater, so der Sohn: Walzerkönig Johann Strauß wollte nicht Kaufmann werden. Foto: gem

Am 25. Oktober 1825 wurde Johann Strauß in Wien als Spross einer erfolgreichen Musikerfamilie geboren. Dessen ungeachtet sollte er nach dem Willen des Vaters Bankkaufmann werden! Johann Strauß der Ältere war zusammen mit Joseph Lanner einer der Begründer der Wiener Walzerkultur. In Gestalt ihrer Arrangements hielten die einfachen Tänze aus den Vorstädten Einzug in die mondänen Konzertsäle. Nicht zuletzt setzte Johann Strauß (Vater) mit dem „Radetzky marsch“ einer der militärischen Symbolfiguren Habsburgs ein Denkmal.

Söhne als Vollender

Doch erst seine drei genialen Söhne, Johann, Josef (zugleich Ingenieur und Erfinder einer Straßenkehrmaschine) und Eduard, führten diese Kunstform auf ihren Höhepunkt: Ihre Unterhaltungsmusik erreichte in puncto Einfallsreichtum, Themenbehandlung und Instrumentierung einen Standard, der bislang nur aus der Sinfonik bekannt war. Sie orientierte sich an der Liedromantik Schuberts und integrierte zugleich Elemente der ungarischen und slawischen Volksmusik.

1844 gründete Strauß seine eigene Kapelle, die er nach dem Tod seines Vaters 1849 mit dessen Orchester vereinigte. Ausgedehnte Tourneen führten ihn nach St. Petersburg, Berlin, Paris, London und in die USA. 1867 sorgte er auf der Pariser Weltausstellung mit einer Melodie für Aufsehen, die heute als inoffizielle Hymne der Alpenrepublik gilt: „An der schönen blauen Donau“. Eigentlich nur als Gute-Laune-Melodie für einen Wiener Faschingsball geschrieben, machte der „Donauwalzer“ gleichsam Weltkarriere, und die Presse prägte den Begriff „Schlager“.

Strauß' zweiter Arbeitsschwerpunkt war die Operette: Die „Fledermaus“ (1874) wurde geradezu zum Inbegriff

des Genres. Es folgten „Eine Nacht in Venedig“ (1883), „Der Zigeunerbaron“ (1885) und „Wiener Blut“ (1899). Wenig bekannt ist, dass Strauß auch ein ökonomisches Naturtalent war: Wie kein anderer Komponist verstand er es, sein geistiges Eigentum zu vermarkten und seine Erfolge in klingende Münze umzuwandeln.

Zudem pflegte Strauß hervorragende Beziehungen zu den Wiener Kritikern, die seine Textdichter aufs Korn nahmen, ihn selbst aber mit Samthandschuhen anfassten. Dieser Blick hinter die Kulissen der „Walzerseligkeit“ soll seine musikalische Verdienste nicht schmälern, die von fast allen Kollegen neidlos anerkannt wurden, gerade auch von Johannes Brahms („Er trieft vor Musik, ihm fällt immer was ein“), Giuseppe Verdi und Richard Wagner.

Privat wenig Heiterkeit

Der private Johann Strauß hatte allerdings wenig von der Heiterkeit seiner Musik: Seine engste Umgebung kannte ihn als einen melancholischen, ja griesgrämigen Menschen, der lange Spaziergänge im Regen liebte und ein so miserabler Tänzer war, dass man ihn aus gutem Grunde niemals selbst auf dem Parkett sah.

So spiegelte sich in seiner Person die Wiener Kultur in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit: die heile Fassade der ausgehenden Monarchie und der Geist des Fin de siècle. Am 3. Juni 1899 starb der Maestro in seiner Heimatstadt an einer Lungenentzündung. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Juni

Justin, Simeon

Im Königreich Preußen vollzog sich 1794 ein wichtiger Schritt zu mehr Rechtssicherheit: König Friedrich Wilhelm II. setzte das Allgemeine Landrecht in Kraft, das weite Teile des Zivil- und Strafrechts umfasste und als fortschrittlichstes Werk dieser Art in Mitteleuropa galt.

2. Juni

Erasmus, Marcellinus und Petrus

Vor 100 Jahren unterschrieb US-Präsident Calvin Coolidge den „Indian Citizenship Act“, der den Indianern in den USA die Staatsbürgerschaft gewährte (Foto unten).

3. Juni

Karl Lwanga und Gefährten

Mit einem ganzen Kafka-Jahr wird einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller der Neuzeit geehrt: Vor 100 Jahren starb in Kierling bei Wien der jüdische Kaufmannssohn Franz Kafka. Teile des Werks überlebten nur deshalb, weil sein Freund Max Brod sie gegen Kafkas Willen veröffentlichte, statt sie zu vernichten.

4. Juni

Quirin, Werner

Der britische Bergsteiger Edward F. Norton stellte 1924 am Mount Everest unter schwierigsten Bedingungen mit 8573 Metern einen Höhenrekord auf. Die fortgeschrittene Tageszeit verhinderte den Aufstieg zum 8848 Meter hohen Gipfel, der erst 29 Jahre später dem Team um Edmund Hillary gelang.

5. Juni

Bonifatius



Hunderte von Menschen kamen 1984 ums Leben, als indische Soldaten den Goldenen Tempel in Amritsar erstürmten. Dort hatten sich radikale Sikhs verschanzt. Fünf Monate später wurde die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi (Foto) von eigenen Leibwächtern aus den Reihen der Sikhs ermordet.

6. Juni

Norbert von Xanten

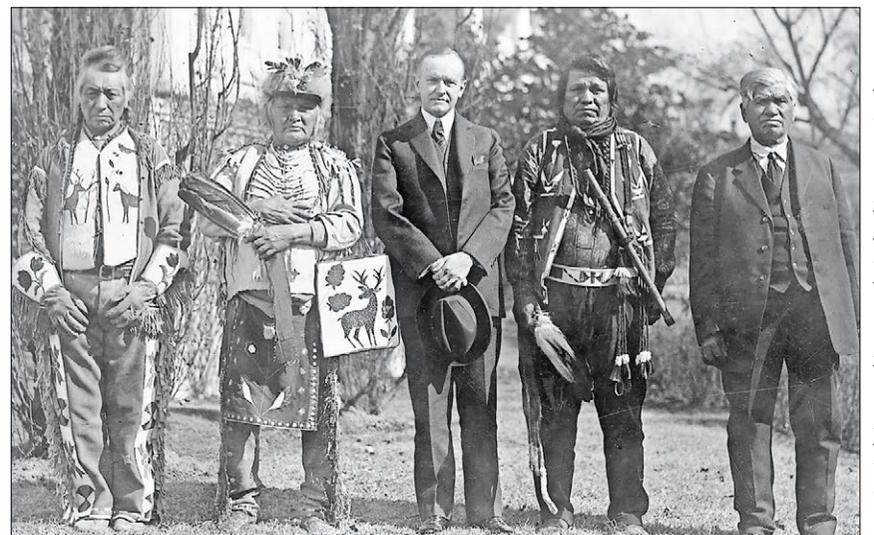
Vor 80 Jahren landeten die alliierten Truppen in der Normandie und begannen mit dem Aufbau einer zweiten Front gegen das nationalsozialistische Herrschaftsgebilde. Mehr als eine Million Soldaten aus den USA, Großbritannien, Kanada, Frankreich, Polen und weiteren Staaten läuteten die Endphase des Zweiten Weltkriegs und die Befreiung Westeuropas ein.

7. Juni

Heiligstes Herz Jesu, Deochar (Dietger)

Borgia-Papst Alexander VI. teilte 1494 entlang einer von Pol zu Pol gezogenen Linie die Welt zwischen Spanien und Portugal auf, obwohl die Beschaffenheit Amerikas noch nicht einmal richtig bekannt war. Mit seinem Schiedsspruch wollte der Papst einem Konflikt zwischen den katholischen Seefahrernationen vorbeugen. Die künstliche Weltenteilung wirkt bis heute nach: Die Brasilianer sprechen portugiesisch.

Zusammengestellt von J. Müller



▲ Umstritten war der „Indian Citizenship Act“, den US-Präsident Calvin Coolidge (1872 bis 1933, Mitte) am 2. Juni 1924 unterschrieb. Er gewährte den Indianern, von denen nicht wenige eine erzwungene Assimilation befürchteten, die Bürgerrechte. Viele Bundesstaaten verweigerten weiter das Wahlrecht.

SAMSTAG 1.6.

▼ Fernsehen

- 11.30 **Bibel TV:** **Fußball mit Vision.** Profifußballer erzählen vom Glauben. Die Folgen verteilen sich über den ganzen Monat Juni.
- 17.45 **MDR:** **Aktuell extra.** Magazin zum Katholikentag in Erfurt.

▼ Radio

- 18.05 **DKultur:** **Feature.** Rückgabe mit Risiko. Giftbelastung in kolonialen Sammlungen.

SONNTAG 2.6.

▼ Fernsehen

- 9.00 **ZDF:** **37° Leben.** Allein mit meinem Glauben? Christ sein in Ostdeutschland.
- 10.00 **ARD:** **Abschlussgottesdienst** zum Katholikentag vom Domplatz.
- 11.30 **ARD:** **Kirche und die AfD.** Zwischen Glaube und Politik. Doku.
- 18.30 **ZDF:** **Dein Körper, deine Grenzen?** Lebenszeit gewinnen durch weniger Schlaf?

▼ Radio

- 8.35 **DLF:** **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Ich konnte nicht die Speise finden, die mir schmeckt.“ Zum 100. Todestag von Franz Kafka.
- 10.00 **DLF:** **Abschlussgottesdienst** vom Katholikentag in Erfurt.

MONTAG 3.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ZDF:** **Der Gejagte – Im Netz der Camorra.** Ex-Mafioso Matteo erhält als Kronzeuge eine neue Identität. Plötzlich flieht seine Tochter aus dem Zeugenschutz. Spielfilm.
- 22.00 **BR:** **Lebenslinien.** Wie der Wald den Förster rettet.

▼ Radio

- 6.20 **DKultur:** **Wort zum Tage (kath.).** Cordula Klenk, München. Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Juni.
- 10.00 **Horeb:** **Lebenshilfe.** Europa – woher und wohin?

DIENSTAG 4.6.

▼ Fernsehen

- 21.50 **Arte:** **Außenpolitik in Krisenzeiten.** Welche Rolle spielt Europa? 37°. Die Nummer auf meinem Arm. Albrecht Weinberg ist 99, Ostfrieser und einer der letzten Überlebenden der Shoah.
- 22.15 **ZDF:** **24 Sprachen, ein Europa.** Doku über die zentrale Rolle der Dolmetscher in den geopolitischen Verhandlungen der EU.
- 22.45 **Arte:** **24 Sprachen, ein Europa.** Doku über die zentrale Rolle der Dolmetscher in den geopolitischen Verhandlungen der EU.

▼ Radio

- 19.15 **DLF:** **Das Feature.** Die grüne Mauer. Senegal – Waldarbeit ist Sozialarbeit. Fünfteilige Reihe. Fortsetzung am 11. Juni.
- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Moor muss nass! Warum ein wichtiges Klimaziel noch immer verfehlt wird.

MITTWOCH 5.6.

▼ Fernsehen

- 19.00 **BR:** **Stationen.** Gemeinsam anders – Zusammenhalt durch Begegnung.
- 20.15 **ARD:** **Deutschland, Fußball, Sommermärchen 2024?** Doku zur EM in Deutschland. Danach „Einigkeit und Recht und Vielfalt – Die Nationalmannschaft zwischen Rassismus und Identifikation“.

▼ Radio

- 19.30 **DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** In 80 Welten ohne Zeit. Über die Veränderung der Reisegeschwindigkeit seit Jules Verne.
- 20.10 **DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Krieg der Steine. Angriff auf Armeniens religiöses Erbe.

DONNERSTAG 6.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 **ARD:** **Europa, die Wahl und wir.** Bei den Wahlen am 9. Juni steht Europa vor einer wichtigen Richtungsentscheidung.
- 23.05 **ARD:** **Deutschland am Limit?** Abschiebung, Abschottung, Asyl.

▼ Radio

- 9.00 **Horeb:** **Radioexerzitien** mit Pater Hubertus Freyberg (5.-7.6.).

FREITAG 7.6.

▼ Fernsehen

- 11.50 **3sat:** **Einfach Mensch.** Meine Krankheit siehst du nicht! „Du simulierst ja nur!“: Diese Worte kennen Diana und Kim zur Genüge. Kim lebt mit Multipler Sklerose. Diana hat Morbus Fabry. Doku.
- 22.00 **DKultur:** **Musikfeuilleton.** Im Einklang mit gestern und morgen. Das estnische Tartu ist Europäische Kulturhauptstadt 2024.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Anne Marie Fox / Focus Features

Mit dem Zoo als Tarnung

Antonina (Jessica Chastain), die Frau des Warschauer Zoodirektors, kümmert sich liebevoll um die verschiedensten Tiere. Mit dem Überfall der Deutschen auf Polen 1939 wird ihre Idylle zerstört. Der Zoo wird bombardiert, die Familie kann die Stadt nicht mehr verlassen. Als 1940 alle Juden ins Warschauer Ghetto gebracht werden, beginnt Antonina mit ihrem Mann, so viele Juden wie möglich bei sich zu verstecken – in ständiger Angst vor Hitlers Chefzoologen Lutz Heck. Das Besatzungsdrama „Die Frau des Zoodirektors“ (3sat, 7.6., 20.15 Uhr) erzählt die wahre Geschichte zweier mutiger Warschauer, die knapp 300 Juden vor dem KZ retteten.

Wie Hitzewellen das Leben verändern

Sie ereignen sich immer häufiger, sie dauern länger und werden stetig intensiver: Hitzewellen. In Europa jagt ein Temperaturrekord den nächsten. Eine Frage treibt die Wissenschaft dabei ganz besonders um: Wie heiß wird es in Zukunft werden? Der Film „Europa glüht“ (Arte, 1.6., 22.40 Uhr) reist zu westeuropäischen Hotspots und beleuchtet die vielfältigen Auswirkungen von Hitzewellen auf das Leben der Menschen.



Foto: ZDF/BSR Agency/Pics United/Cor.M

Doku über die Fußball-WM 1974

Sommer 1974: Die bundesdeutsche Nationalmannschaft verliert bei der Fußball-WM im eigenen Land ausgerechnet gegen die DDR – und triumphiert dann doch im Finale gegen die Niederländer. Ein deutsch-deutscher Doppelsieg, dessen Geschichte erstmals aus einer 360-Grad-Perspektive erzählt wird, mit dem Höhepunkt des bundesdeutschen Titels (im Bild Franz Beckenbauer und Sepp Maier). Die Dokumentation „Deutschlands Doppelsieg“ (ZDF, 4.6., 20.15 Uhr) zeigt anhand von unbekanntem Filmmaterial die drei Teams während der gesamten Weltmeisterschaft.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn



Ausblick auf das Jahr 2037

Der 18-jährige Paul und seine Wahlgroßeltern entführen die Leser in das Jahr 2037. Die Welt ist geprägt von Tiny Lofts, autonomen Solarautos und Retrorestaurants ohne Servierroboter. Reisen finden im Metaverse statt und Bademeisterdrohnen schweben über Baggerseen. In „Alles wird gut - nur anders“ (oekom Verlag) kämpfen drei Generationen um das wahre Leben und die richtige Politik. Um Umweltschutz, Energiewende, Klimatribunal, Innovationsstau, Grundeinkommen, Digitalsteuer und die Gestaltung der Zukunft. Autor Rainer Grießhammer ist eine einzigartige Kombination aus Information und plausibler Fiktion gelungen. Er nimmt mit auf eine Reise, bei der alle Ereignisse bis 2023 real sind und alles danach erfunden wurde.

Wir verlosen zwei Bücher. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels samt Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 5. Juni

Über das Buch aus Heft Nr. 20 freuen sich:

Hans Boczek,
58513 Lüdenscheid,
Theresa Brunnhuber,
86167 Augsburg,
Georg Doß,
93057 Regensburg.

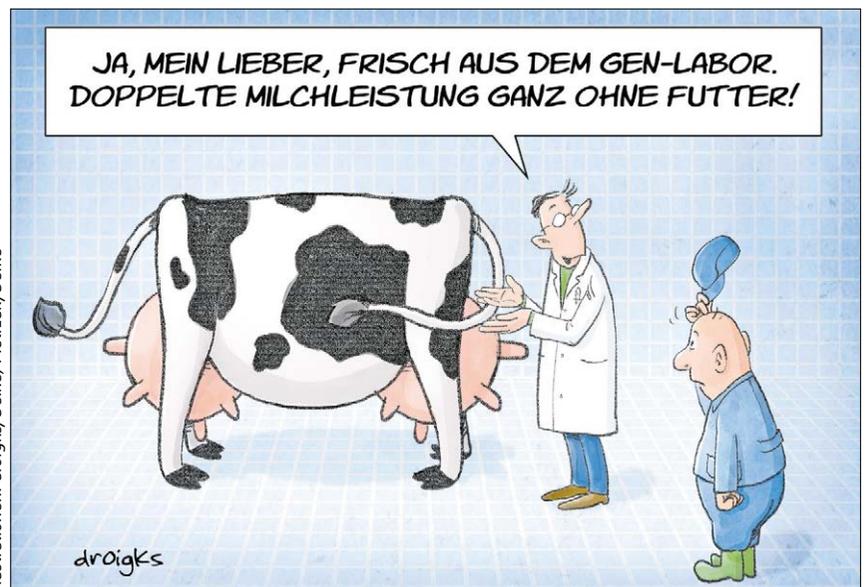
Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

einer der 14 Nothelfer	▽	englisch: Einheit	Fremdwortteil: nicht	▽	Fidschinsel	Außenorgan	▽	lästige E-Mail-Flut (engl.)	Flugzeugführer	▽	kleine Kneipe (franz.)	▽	3
Atemorgan	▷	▽	▽			Ordensgründer (Franz von)	▷	▽					
kleinste Büffelart	▷				Pokalwettbewerb				Heilige Ordensschwester (Mutter)		örtlich		
Winkel-funktion	▷					Platz eines Verbrechens	▷			▽	▽		
	▷		US-Country-sänger, † (Kenny)										
erfolgreicher Schlager		Gleise	▽						ein Längenmaß	▷		altjapanisches Brettspiel	▷
Süd-südost (Abk.)	▷	▽						bibli-scher Priester	▷				franzö-sisch: auf
Stille	Zunei-gungs-beweis												▽
	▽		1						antike Stadt in Klein-asien		Null beim Roulette		
persön-liches Fürwort (3. Fall)	▷			Teufel	▽	Anfän-gerin	fegen	chem. Zeichen für Alu-minium	russi-scher Monarch	▷			
				▽		liturg. Priester-gewand	▷	▽					7
	4												Seifen-wasser
starke Feuch-tigkeit			altrömi-scher Kaiser (Mark)	▷					kleines Fein-gebäck			Film-riesen-affe (King ...)	▽
Mitter-nachts-messe	▷					ein Mainz-el-männ-chen		süd-amerik. Drogen-pflanze	▷				
	6												
	▷		Abk.: Erde-gschoss		Laub-baum	▷					franzö-sisch: oder	▷	
Börsen-ansturm		Fund	▷										
								2					
offener zwei-rädriger Wagen	▷			Vorsilbe	▷				über-lieferte Erzäh-lung	▷			

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Geburtshelferin
Auflösung aus Heft 21: **FIRMUNG**

	A		D			M		J					
V	E	S	P	E	R	A	L	B	I	N	O		
K	K		S	I	G	M	A		G		H		
T	R	E	S	E	N	T	R	A					
A	T								D	E	I	N	
S	A								P	O	L	N	
Z	I	O	N						B	A	I		
S	T	A	G						Z	E	U	G	S
									N		U	T	
S	I	R	E			B			P	T	A		
S	I	L	A	G	E		E	I	F	R	I	G	
M	E		A	T	L	A	N	T	I	S			
H	E	R	Z	L		I	T	O		A		E	
N		D	I		L		A	M	I	D			
H	O	T		T	O	R	E	R	F	O	L	G	
N		W	E	I	S	S	E	N	S	E			



Illustrationen: droigks/Deike, Pietrzak/Deike

Erzählung Viele Fragen am Telefon

Brigitte Schneider wohnt im Alten- und Pflegeheim St. Augustin der Barmherzigen Brüder in Neuburg an der Donau und ist begeisterte Leserin unserer Zeitung. Woche für Woche liest sie ihren vielen Stofftieren daraus vor. Seit einiger Zeit schreibt sie unserer Zeitung, was sie mit ihren Tieren alles erlebt. Die Geschichten sollen insbesondere die jüngeren Leser anregen, „ihren Alten“ Kuscheltiere zu schenken – damit „sie nicht so einsam sind“.

Das Telefon klingelt. „Ich hätte gerne Teddy und Osterhase gesprochen“, sagt die Stimme am Telefon. „Ja, ich werde sie holen. Wer ist denn am Apparat?“, frage ich. „Hier spricht Hänschen aus Dillingen“, erfahre ich. Ich stelle das Telefon laut, denn alle Tiere möchten zuhören. „Teddy, Osterhase, bitte kommt schnell ans Telefon! Hänschen aus Dillingen möchte euch sprechen.“



„Hallo Hänschen“, sagen sie. „Wie schön, dass du anrufst!“ „Ja“, sagt Hänschen. „Das Reden geht schneller als das Schreiben und ich möchte heute viel wissen. Wie seid ihr denn ins Altenheim gekommen? Was macht ihr dort? Wie ist euer Alltag?“

„Das sind aber viele Fragen!“, sagt Teddy erstaunt. „Aber der Reihe nach.“ Osterhase ergreift das Wort: „Ich bin als Erster vor fünf Jahren in einem Paket mit Lebkuchen gekommen. Dieses Jahr haben wir wunderschön Geburtstag gefeiert. Wir haben dir Bilder geschickt. Und dann kamen immer mehr Tiere. Paulchen und Mäuschen, Maxi, der kleine Löwe Bobby, die kleine Ziege Schneeflocke, das kleine Schaf Silvi, die Katze Julchen und zuletzt das Baby-Lämmchen. Wir verstehen uns alle prima.“

„Und was macht ihr den ganzen Tag?“, fragt Hänschen. „Um 10 Uhr geht der Tag richtig los, denn da wird von der sozialen Betreuung immer etwas geboten“, erzählt Osterhase. „Oh, was geschieht da?“, ruft Hänschen.



„Manchmal spielen wir Bingo“, antwortet Osterhase. „Manchmal wird Kuchen gebacken“, ergänzt Teddy. „Mittwochs ist Singstunde, an einem Tag wird Gymnastik angeboten oder es wird gerätselt.“

„Um 11.30 Uhr gibt es dann Mittagessen“, erzählt Osterhase weiter. „Um 15 Uhr ist manchmal die nächste Veranstaltung. Wir kegeln, werfen Bälle, spielen mit Luftballons. Um 17.30 Uhr gibt es Abendbrot. Nach den Nachrichten gehen wir ins Bett“, berichtet Teddy. „An manchen Tagen bekommen die Heimbewohner Besuch von Kindergartenkindern. Oder es kommt die Musik ins Haus oder in den Garten. Auch die Feste im Jahreskreis werden bedacht.“ „Oh“, sagt Hänschen. „Dann ist euch nie lang-

weilig im Altersheim?“ „Nein“, antwortet Teddy. „Wir dürfen im Rollator überallhin. Wir besuchen auch Heimbewohner, die freuen sich.“

„Und am Wochenende?“ „Am Samstag schlafen wir oft bis Mittag. Nachmittags gehen oder fahren wir spazieren oder besuchen die Enten im Garten oder die Fische im Fischteich.“ „Und sonntags?“, fragt Hänschen weiter. „Da gehen wir nach dem Frühstück in die Kirche und dann widmen wir uns unserer Lieblingsbeschäftigung: dem Märchen-Gucken im Fernsehen.“

„Hänschen, du musst bitte jetzt auflegen, ich brauche das Telefon“, hören wir. „Das war mein Fraule“, sagt Hänschen. „Also, auf Wiederhören und bis zum nächsten Mal!“

Sudoku

1	2	3	8	5
5	3	7	1	9
7	8	9	5	3
2	3	6	5	
9	3	1	7	6
8	2	1	6	9
4	1	6	9	2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 21.

8	6		4		
		2	7	4	6
			8	5	9
5	1		4	9	
	6		2	3	7
2			6		5
4	5	7	8		2
	2		4		7
		9	1		6



Hingesehen

Der Nationalpark Harz beteiligt sich an einem internationalen Programm zum Erhalt von wild lebenden Luchspopulationen und stellt dafür sein Gehege an der Rabenklippe bei Bad Harzburg zur Verfügung. Im Rahmen dieses Programms werden vom Europäischen Zooverband EAZA geeignete Zuchtpaare zusammengestellt. Ein solches Paar werde bald auch im Gehege des Nationalparks gehalten, sagte Schutzgebiet-Sprecher Martin Baumgartner. Kürzlich zog bereits ein junges Luchsmännchen aus dem Tiergarten Nürnberg ein. Im Harz wurden im Jahr 2000 erstmals Luchse ausgewildert. Derzeit plant auch das Land Thüringen ein Wiederansiedlungsprojekt im Thüringer Wald. Bei einem weiteren Projekt wurden bereits drei Tiere im Westerzgebirge in Sachsen ausgewildert. *epd/Foto: gem*



Wirklich wahr

Der Bamberger Erzbischof Herwig Gössl (57) kocht in seiner Freizeit gerne für Gäste. Das verriet der Kirchenmann im Interview mit dem *Bistums*-magazin „Leben im Erzbistum Bamberg“.

Auf die Frage, was seine Hobbys seien, antwortete der Erzbischof außerdem, er höre klassische Musik und spiele auch manchmal Klavier. Zudem



gehörten Aufenthalte in der Natur und das Fahrradfahren zu seiner Freizeitgestaltung.

Herwig Gössl steht seit dem 2. März 2024 als 14. Erzbischof an der Spitze des *Bistums* Bamberg und hatte es bereits übergangsweise seit Ende 2022 geleitet. Er war vorher zehn Jahre lang als Weihbischof in Bamberg tätig. *Text/Foto: KNA*

Zahl der Woche

965

Menschen in Deutschland haben im Jahr 2023 nach ihrem Tod ein oder mehrere Organe gespendet. Das waren elf Prozent mehr als im Vorjahr, teilte die Deutsche Stiftung Organtransplantation in Frankfurt am Main mit. Damit ist die Zahl der Organspender nach dem Rückgang vom vergangenen Jahr wieder auf dem Niveau, auf dem sie sich seit 2018 bewegt.

In Deutschland haben Ärzte den Spendern im vergangenen Jahr 2877 Organe entnommen. Darunter hatten Nieren den größten Anteil (1488), gefolgt von Lebern (871) und Herzen (690). Inklusiv von Spenden aus dem Ausland haben die Mediziner 2986 Organe transplantiert.

Auf der Warteliste für ein Spenderorgan stehen derzeit 8400 Menschen, die 8716 Organe benötigen. In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden sechs Prozent weniger Organe gespendet als im Vorjahreszeitraum. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952
Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführerin:
Ruth Klaus
Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1. 1. 2024.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugpreise:
Einzelnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der höchste Berg im Harz?

- A. Arber
- B. Zugspitze
- C. Watzmann
- D. Brocken

2. Der Name Luchs kommt vom althochdeutschen „luhs“ und bedeutet ...

- A. Funkler (wegen der Augen)
- B. Jäger (wegen des Beutefangs)
- C. Flitzer (wegen der Schnelligkeit)
- D. Wärmer (wegen des Fells)

Lösung: 1 D 2 A

Schatz in zerbrechlichen Gefäßen

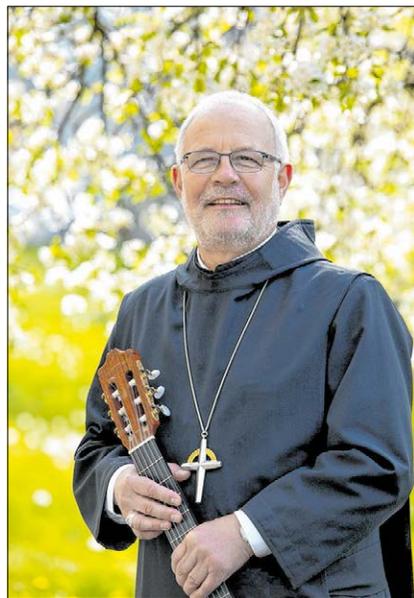
Dass Gott uns seine Liebe zusagt, macht unser aller Leben unendlich kostbar

Wir tragen den Schatz in zerbrechlichen Gefäßen.“ So schreibt es der heilige Paulus an die Gemeinde von Korinth (siehe Seite 10). Das Licht, das wie ein strahlender Schatz durch die brüchige Schale des Schneckenhauses hindurchdringt, ist dafür ein wunderbares Bild. Das kunstvolle Gebilde ist eine Art Geheimnis zum Anfassen. Unser Leben fängt an mit einem Geheimnis und es endet mit einem Geheimnis. Wer auf Schatzsuche geht, dem leuchtet im Unscheinbaren etwas Kostbares auf und er entdeckt: Der Schatz, den ich suche, ist in mir.

Inneres Leuchten

Gottes Geheimnis ist der unfertigen Gestalt eines gebrechlichen Menschen anvertraut. Ich kenne Menschen, von denen sagt jeder: Sie strahlen etwas aus! Sie haben so ein inneres Leuchten, das ihren Augen einen besonderen Glanz verleiht. Und das gilt unabhängig von ihrer jeweiligen Lebenssituation. Die Ausstrahlungskraft des Evangeliums soll aber nicht mit der eigenen angemäßen oder angestrebten Attraktivität verwechselt werden. Es ist wie ein Glanz, der von innen kommt. Sind wir doch alle dazu berufen, Gottes Schöpfungslcht in die Welt leuchten zu lassen.

Wir wissen nur allzu schmerzhaft, wie zerbrechlich unsere körperliche



Kontakt:

Unser Autor Wolfgang Öxler OSB ist der siebte Erzabt von St. Ottilien. Seine Adresse: Erzabtei 1, 86941 St. Ottilien, Telefon 08193/71-211, E-Mail: wolfgang@ottilien.de



▲ „Das Licht, das wie ein strahlender Schatz durch die brüchige Schale des Schneckenhauses hindurchdringt“, ist ein wunderbares Bild für das Geheimnis unseres Lebens, schreibt unser Autor. Foto: Andrea Göppel

Hülle ist, wie zeitlich begrenzt und wie hilflos unser menschliches Dasein ist. Aber das Entscheidende ist, so sagt Paulus: Wir bergen als solche zerbrechliche Gefäße einen großen Schatz in uns. Ein Licht, das von ganz woanders her kommt – vom Anfang der Welt, von Gott – und das auch ganz woanders hin gehört, wenn unser Gefäß zerbricht. Unser Leben lässt sich nicht reduzieren auf die Zerbrechlichkeit unseres Körpers.

Nur Schokoladenseiten?

Da ist auf der einen Seite der göttliche Glanz des Schatzes und auf der anderen Seite geht es um das brüchige, zerbrechliche Gefäß. An vielen Stellen in unserem Leben werden wir mit der Zerbrechlichkeit von Berufsvorstellungen, von Liebe, von Zukunftsvorstellungen konfrontiert. Nicht nur Paulus weiß ein Lied davon zu singen, wie schwer diese Spannung im Alltag auszuhalten ist. Auch wir leben in einer Welt mit ständigen Anforderungen und Erwartungen. Wir werden

hin- und hergerissen von den Wogen und Wellen täglicher Ereignisse. „Gerade wenn ich schwach bin, bin ich stark“, betont der heilige Paulus. Es kann anstrengend sein, zu seinen Schwächen zu stehen. Aber es befreit, wenn ich damit aufhören kann, immer nur meine Schokoladenseiten zu demonstrieren.

Schwächen als Chancen

Es strengt an, seine Schwächen zu akzeptieren. Doch liegt darin auch eine Chance. Wir können ein neues Verhältnis zu unserem Schatz gewinnen. Wir können lernen, dass man ihn nicht einmauern darf. Es ist allemal glaubwürdiger, unsere Zerbrechlichkeit einzugestehen, als eine Stärke vorzuspielen, die nicht vorhanden ist. Wenn ich nur auf meine eigene Kraft und Stärke setze, kommt es oftmals zur Überforderung. Unsere Schwächen können uns bereit machen, Gott und unsere Mitmenschen um Hilfe zu bitten. Auch Schatzträger sind Menschen mit Stärken und Schwächen. Paulus ermutigt uns, mit unseren Begabun-

gen und Grenzen Zeugnis für das Evangelium zu geben.

So wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. Niemand soll denken, dass das Heil von uns kommt. Der in uns liegende Schatz, nämlich dass Gott uns seine Liebe zusagt, macht unser „Gefäß“ so wertvoll. Gott bewahre uns vor den Machern der Kirche, vor denen, die alles im Griff haben wollen und am Ende Gott selbst. Es ist nicht gut, wenn das Gefäß hart ist, denn dann kann der Schatz nicht durchkommen. Gott bejaht auch angeschlagene Existenzen, so auch eine angeschlagene Kirche.

Paulus ist darum wie befreit, als er hört, was Gott verspricht: „Du brauchst nicht mehr als meine Gnade. Denn meine Kraft wirkt gerade da, wo du schwach bist.“ Da begreift Paulus: Es macht mich nicht klein, dass ich in manchem schwach bin, weil ich gerade dann von Gott getragen bin. Diese Zusage entlastet und befreit und gibt Zuversicht. Es gibt keine heile Welt, aber es gibt Heil in der Welt. Wolfgang Öxler OSB



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Ein strenges Leben ist reich an
Freuden; das glaubt niemand,
außer, wer es erprobt.*

Norbert von Xanten

Sonntag, 2. Juni
Neunter Sonntag im Jahreskreis
Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. (2 Kor 4,7)

Das Evangelium von Jesus Christus führt aus der Sklaverei in die Freiheit, schenkt in der Enge doch Raum und heilt, was verdorrt war. Das Übermaß an Kraft kommt von Gott. Ich habe nicht alles selbst in der Hand und darf mich von ihm beschenken lassen. Dessen will ich mir heute besonders bewusst sein.

Montag, 3. Juni
Alles, was für unser Leben und unsere Frömmigkeit gut ist, hat seine göttliche Macht uns geschenkt. (2 Petr 1,3)

Und wie – so frage ich mich heute – gehe ich mit all diesen Geschenken um? Allem voran mit dem Geschenk des Glaubens: Welchen Beitrag leiste ich dazu, dass mein Glaube lebendig bleibt? Dass er wächst und reift und ausstrahlt?

Dienstag, 4. Juni
Wachset in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Retters Jesus Christus! (2 Petr 3,18)

Die Erkenntnis Jesu und seiner Liebe begnügt uns auch in der Lesung vom Freitag wieder. Ein Weg, in dieser Erkenntnis zu wachsen, ist das Gebet – die Begegnung mit Jesus. Wie sieht es mit meinem Gebetsleben zur Zeit aus?

Mittwoch, 5. Juni
Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. (2 Tim 1,7)

Dieser Satz des Apostels Paulus steht zwischen den Aufforderungen, die Gnade Gottes wieder zu entfachen und sich des Bekenntnisses zum Herrn nicht zu

schämen. Mit dem Geist der Kraft, Liebe und Besonnenheit kann ich das Feuer in meinem Herzen wieder entfachen und Zeugnis ablegen. Diesem Geist will ich mich heute neu öffnen.

Donnerstag, 6. Juni
Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit all deiner Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden. (Mk 12,31)

Mir scheint, als antworte Jesus auf die Frage nach dem ersten Gebot mit drei Aspekten, die untrennbar sind und in einem guten Gleichgewicht stehen sollten: Die Gottes-, die Nächsten- und die Selbstliebe. Welchen Aspekt drohe ich zu vernachlässigen?

Freitag, 7. Juni
Heiligstes Herz Jesu
So werdet ihr erfüllt werden in die ganze Fülle Gottes hinein. (Eph 3,19)

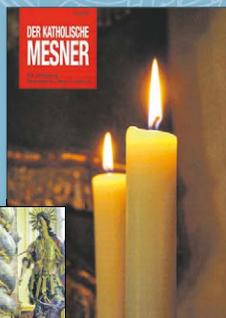
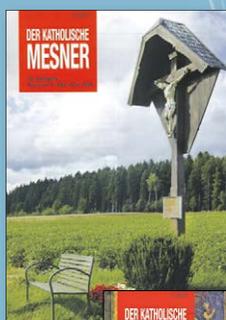
Bei diesem Satz muss ich an meine unerfüllten Wünsche, Sehnsüchte und Projekte denken und finde einen ganz neuen Frieden damit. Im Herzen Jesu – in der Fülle Gottes – ist mein ganzes Leben geborgen und findet darin Erfüllung.

Samstag, 8. Juni
Von Herzen will ich mich freuen über den Herrn. Meine Seele soll jubeln über meinen Gott. Denn er kleidet mich in Gewänder des Heils. (Jes 61,10)

In diese Freude, von der Jesaja spricht und die im Magnifikat wieder anklingt, will ich heute mit einstimmen. Auch meine Seele soll jubeln über meinen Gott.



Schwester M. Pauline Klimach ist Zisterzienserin im Kloster St. Marien zu Helfta in Eisleben.



**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.